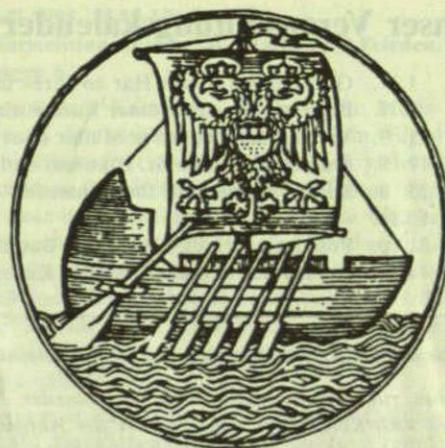


# ALT-KÖLN



G 20347 F

Mitteilungen des Heimatvereins Alt-Köln · Nr. 97 · Juni 1995



UB - Köln 27 7  
5025

*Die Heimkehr nach Köln bedeutete 1945 und später für viele Kölner eine Heimkehr in Trümmer jeder Art*

## Unser Veranstaltungskalender

- Sa 1. 7. Gottesdienst »Dem Här zo Ihre« in St. Gereon  
So 9. 7. Besichtigung des Kölner Karmelitinnenklosters  
Mo 11. 9. Vortrag von Professor Müller über St. Heribert  
So 17. 9. Studienfahrt nach St. Nikolaus und Kaiserswerth  
Mo 25. 9. Beginn Vorverkauf für »Kumede«-Aufführungen  
Mo 16.10. »Wä kütt, dä kütt«  
Sa 21.10. Premiere: »Pluute, Wöbcher, Baselümcher«  
Sa 4.11. Besuch des Schulmuseums in Katterbach

### *Liebe Mitglieder und Freunde des Heimatvereins Alt-Köln!*

*Ich bin, zugegebenermaßen, kein Kochkünstler. Aber bei jedem neuen »Alt-Köln«-Heft stehe ich vor der Aufgabe, Grundsubstanzen und Zutaten so zu mischen, daß das, was schließlich zustandekommt, geeignet ist. Sie aktuell zu informieren, Sie dann durch drei Monate hindurch zu begleiten und Ihnen auch noch zu gefallen, wenn Sie es nach Jahren wieder zur Hand nehmen, um etwas nachzuschlagen. Man kann dasselbe auch so ausdrücken: Jedes Heft soll den anderen gleichen und doch sein eigenes Gesicht haben. Ich meine, daß das auch diesmal gelungen ist. Das nächste Heft wird sicher wieder anders aussehen. Wahrscheinlich wird wieder mehr von Personen und von Büchern die Rede sein.*

*Diesmal erinnern wir auf unsere Weise auch an Köln vor fünfzig Jahren. Es war die Zeit der großen Zerstörungen, der Trauer um die Toten, die Gefallenen und Vermißten und die Opfer von Terror und Verfolgung, es war die Zeit der Heimkehr, des Hungers, der Überlebenskünste und des Neuanfangs, und es war die Zeit der großen Vorsätze. Zumindest einen von ihnen haben wir bis heute halten können: Von uns aus soll es nie wieder Krieg geben. Dazu gehört, das scheinen manche vergessen zu haben, auch der Verzicht auf die Besserwisserei von Weltbeglückungsparolen. Damit hat es damals angefangen: »Denn heute hört uns Deutschland und morgen die ganze Welt.« Wir Kölner haben es eigentlich immer gewußt: Auch anderswo gibt es vernünftige Leute. Man muß uns als Beispiel ja nicht unbedingt die Düsseldorfer vorhalten! Für sie gilt immer noch, was Gustav Wodarczyk geschrieben hat:*

### **Dementi**

*Et es jo üvverhaup nit woher,  
dat meer Kölsche  
de Düsseldorfer  
su e bejje scheif anloore*

## Et Schnäppche vun Heff 97

Die Regeln der »Schnäppchen«-Kolumne bleiben immer die gleichen: Geboten wird ein Buch, das im Buchhandel vergriffen und nur in Antiquariaten noch gelegentlich zu finden ist. Gesucht wird das höchste Angebot. Nach Abzug dessen, was wir selbst gezahlt haben, kommt der Erlös dem Vereinsarchiv zugute. – Diesmal können wir das Buch »Et schwenk d'r Kuletschhot de Schmeck« von Ann Richarz anbieten, erschienen 1979 mit acht Zeichnungen von Alfred E. Küssbauer (ALEKS), ein zwar antiquarisch erworbenes, aber so gut wie neuwertiges Exemplar. – Interessenten mögen mir bitte schriftlich mitteilen, was sie für das Buch mit seinen 101 Seiten ausgeben wollen. Wer am meisten bietet, erhält den Zuschlag, den anderen sende ich einen freundlichen Gruß. – Zuschriften erbitte ich an meine Adresse: Dr. Heribert A. Hilgers, Vor den Siebenburgen 29, 50676 Köln.

*un sei nit besondersch ligge künne –  
Jeweß:  
wann se nit vör e paar Johre noch  
dä kölsche Missionär jefresse hätte,  
e besser Kölsch bubbele däte  
un  
ehre Mostert  
nit för e jrößer Weltwunder heelte  
wie der Dom ze Kölle,  
künnte meer se noch jet mih ligge.*

*Lassen Sie sich noch berichten, daß die Paternoster, für deren Erhaltung wir uns in Heft 93 von »Alt-Köln« nachdrücklich eingesetzt haben, weiter betrieben werden dürfen, zumindest bis zum Jahr 2004, vielleicht sogar darüber hinaus. Neue dürfen freilich nicht mehr eingebaut werden. Der Umlaufaufzug war 1880 in England erfunden worden. Schon fünf Jahre später wurde er in Hamburg verwendet. Heute soll es in Deutschland noch 500 bis 600 solcher Aufzüge mit offenen Kabinen geben, darunter einen im Auswärtigen Amt in Bonn – und mehrere in Köln. Wir haben vor allem betont, daß es nicht sehr sinnvoll ist, Gebäude unter Denkmalschutz zu stellen, sie aber dann derart wesentlicher Bestandteile zu berauben, wie es etwa der Paternoster im Kölner Hansaring-Hochhaus ist. Damit würde*

die Meinung bestärkt, es gehe nur um Fassaden. Wenn man ein kölsches Wort für Fassade sucht, wird man wohl »Fassad« finden, wie Cilli Martin in ihrem Gedicht »Do lorsch nit hinger de Fassad« (sicher nicht »Jivvel«, wie jetzt in einem hochdeutsch-kölschen Wörterbuch zu lesen ist), aber wenn es um die Schaufassade ging, hinter der nicht viel Substanz steckt, hatten die alten Kölner ein schönes eigenes Wort: sie sprachen in solchen Fällen vom »Flabes«. Ein solcher »Flabes« wurde dann zum Opfer des Volksspotts. – Manchmal wünscht man sich eben doch ein bißchen die alten Zeiten zurück!

In diesem Sinne mit besten Grüßen in die neue Zeit

Ihr Heribert A. Hilgers

## Einladung zu unseren Veranstaltungen

**Samstag, 1. Juli 1995, 18.00 Uhr in der Kirche St. Gereon:  
Messe »Dem Här zo Ihre« mit kölscher Predigt von Dechant  
Franz Josef Freericks, Rommerskirchen**

Seitdem am 25. Juni 1977, im Jahr des fünfundsechzigjährigen Bestehens des Heimatvereins Alt-Köln, Prälat Dr. Josef Steinberg, aus mancherlei Gründen unvergessen, zum ersten Mal eine kölsche Predigt für uns gehalten hat, damals noch in der Kirche des Priesterseminars, und am 29. Juni 1979 Pfarrer Gottfried Amberg, der im vergangenen Jahr gestorben ist und dessen wir hier noch gedenken werden, in St. Mariä Himmelfahrt mit einer Reimpredigt in Steinbergs Fußstapfen trat, gehört der Gottesdienst mit kölscher Predigt zu unseren alljährlichen Traditionsveranstaltungen. Nach dem Erscheinen des kölschen Gebetbuchs »Dem Här zo Ihre«, jener mutigen und bahnbrechenden Gemeinschaftsleistung, an der fast ausschließlich Mitglieder des Heimatvereins beteiligt waren, erhielten diese Gottesdienste ihren festen Namen. In Heft 90 von »Alt-Köln« haben wir die kölschen Prediger zusammengestellt, die seit damals Gottes Wort »op Kölsch« für uns verkündigt haben. Eine parallele Übersicht über die Kirchen, in denen wir seit damals zu Gast waren, wird bei Gelegenheit folgen. In diesem Jahr wollen wir uns in der traditionsreichen Kirche St. Gereon treffen. Die Predigt hält Dechant Franz Josef Freericks, Pfarrer an St. Peter in Rommerskirchen und Dechant des Dekanats Grevenbroich.

Weitere Informationen können in Heft 96 von »Alt-Köln« nachgeschlagen werden. Wir würden uns freuen, wenn auch in diesem Jahr wieder viele Vereinsmitglieder unserer Einladung »Dem Här zo Ihre« folgen würden.

**Sonntag, 9. Juli 1995, 15.00 Uhr:**

**Besuch der Karmelitinnenkirche St. Maria vom Frieden, Vor den Siebenburgen 6**

Die Kirche des Kölner Karmelitinnenklosters St. Maria vom Frieden gehört zu den »stillen« Kirchen in Köln. Eigentlich nie steht sie im Blickpunkt. Dabei ist sie durch vielerlei Fäden mit der Kölner Geschichte verbunden. Davon und von dem stillen Wirken der Schwestern dieses Ordens wird bei unserem Besuch ausführlich die Rede sein. Schwester Amata, die lange Jahre Priorin des »Kölner Karmels« war und weiterhin das Edith-Stein-Archiv betreut, ist uns von früheren Gelegenheiten her als kluge Erzählerin in Erinnerung. Sie wird uns Kirche, Kloster und Klosterleben im Zeichen der Friedenskönigin nahebringen.

Die Veranstaltung ist bereits in Heft 96 von »Alt-Köln« angekündigt worden. Die Teilnehmerzahl ist begrenzt. Teilnahmekarten waren bei der Vereinsveranstaltung am 12. Juni (Mundartautoren-Abend) im Belgischen Haus erhältlich. Der Preis von 5,00 DM pro Karte wird dem Kloster zugute kommen.

Treffpunkt ist um 15.00 Uhr draußen vor der Klosterkirche, es sei denn, daß es regnet. Sie ist von den KVB-Haltestellen Ulrepforte, Eifelstraße und Severinsbrücke aus in wenigen Minuten erreichbar.

**Montag, 11. September 1995, 19.00 Uhr im Belgischen Haus:  
Vortrag von Universitätsprofessor Dr. Heribert Müller,  
»Erzbischof Heribert von Köln (999–1021)«**

Der Vorname Herbert ist weit verbreitet. Aber wenn einer den Namen in der dreisilbigen Form Heribert trägt, ist die Wahrscheinlichkeit groß, daß er aus dem Rheinland stammt und den Kölner Erzbischof aus der Zeit der ersten Jahrtausendwende zum Namenspatron hat. Er war der engste Freund von Kaiser Otto III., dem Sohn der aus Byzanz stammenden und in Köln bestatteten Kaiserin Theophanu, und hat den kaiserlichen Jüngling als sein Kanzler auf seinen Italienzügen begleitet. 999 wurde er, als Nachfolger Evergers (an den die Evergerstraße in Flittard erinnert), von »clerus« und »populus«, also von Geistlichkeit und Volk, zum Erzbischof von Köln gewählt und von Kaiser Otto bestätigt. Der Überlieferung nach zog Heribert am Vorabend des Weihnachtsfestes trotz bitterer Kälte barfuß in Köln ein, wo er während der nächtlichen Weihnachtsfeier (im alten Dom?) zum Bischof geweiht wurde. Nachdem Kaiser Otto, 980 geboren, schon 1002 gestorben war, widmete sich Heribert, teils freiwillig, teils wegen der Entfremdung zu Ottos Nachfolger Heinrich II. notgedrungen, intensiv seinen bischöflichen Aufgaben. Seine

wichtigste Gründung war die Abtei in Deutz, die später seinen Namen trug, der dann auf die neuzeitliche Pfarrkirche an der Deutzer Freiheit übergang. Die wertvollsten Schätze dieser Abtei, vor allem der Heribertusschrein, aber etwa auch der Heribert zugeschriebene Elfenbeinkamm, überstanden die mehrfachen Zerstörungen von Deutz unbeschadet, weil sie in Gefahrenzeiten im Stadthof der Abtei an der Großen Witschgasse aufbewahrt wurden. Heribert starb am 16. März 1221, kaum mehr als fünfzig Jahre alt. Sein maßgebender Biograph nennt seine Zeit als Erzbischof einen ersten Höhepunkt Kölns seit den Tagen des Kaiserbruders Brun.

Dieser maßgebende Biograph ist Heribert Müller, der dem Kölner Erzbischof 1976 seine an der Universität zu Köln geschriebene Doktorarbeit gewidmet hat und der im vergangenen Jahr als Professor nach Köln zurückgekehrt ist. Schon kurz nach seinem »Dienstantritt« hat er bereitwillig die Zusage zu diesem Vortrag gegeben. Mit ihm werden wir, nach dem Vortrag von Professor Matthias Werner vom 15. Oktober 1990 über Kaiserin Theophanu, den wir dann in Heft 80 von »Alt-Köln« abgedruckt haben, zum zweiten Mal über tausend Jahre hinweg einen Rückblick in die Vergangenheit Kölns tun können. Ich bin davon überzeugt, daß dieser Abend uns einen Mann aus Kölns ferner Vergangenheit auf interessante Weise nahebringen wird.

Der Eintritt ist frei, auch Gäste sind willkommen. Am Ausgang bitten wir um eine Spende als Beitrag zur Bestreitung unserer Kosten.

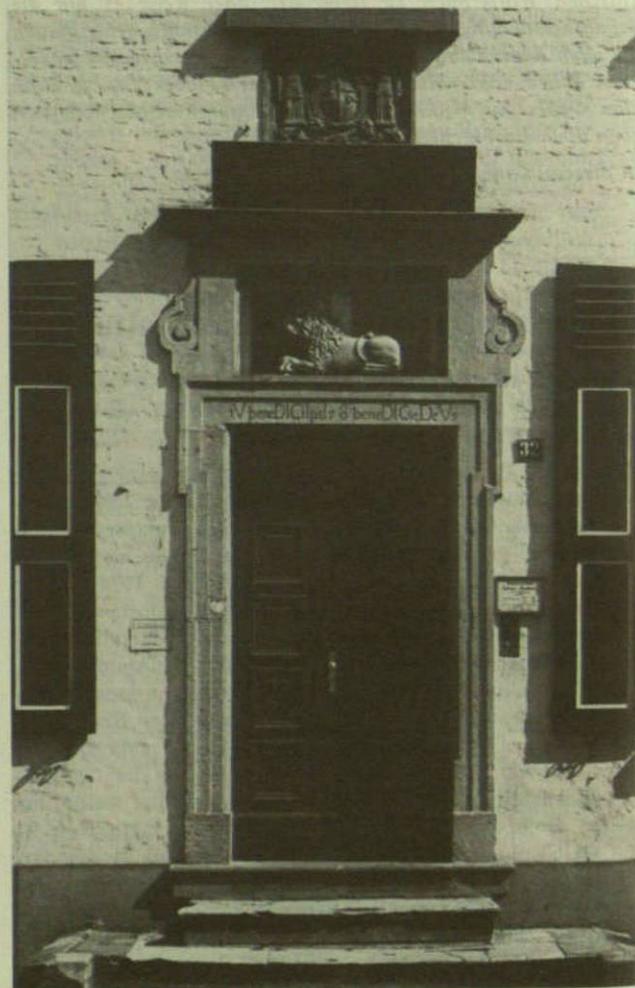
**Sonntag, 17. September 1995, 9.00 Uhr, Treffpunkt Theodor-Heuss-Ring:**

**Ganztags-Studienfahrt zum Kloster St. Nikolaus und in die ehemalige Reichsstadt Kaiserswerth**

Ein kleines, fast unbekanntes Kloster in der Nähe von Schloß Dyck im Linksrheinischen und die alte, heute nach Düsseldorf eingemeindete Reichsstadt am rechten Rheinufer, also etwas zum Kennenlernen und etwas zum Wiederbegegnen – da ist unserem Vorstandsmitglied Toni Müller, der diese Studienfahrt geplant und vorbereitet hat, eine gute Zusammenstellung gelungen. Zu den Beziehungen, durch die Kaiserswerth mit Köln verbunden ist, gehört auch, daß es die Geburtsstadt von Kaspar Ulenberg war, der später von Köln aus ein einflußreiches Wirken entfaltete; von ihm hätte hier längst einmal ausführlicher die Rede sein sollen. Aber darüber hinaus steht Kaiserswerth auch in jedem Kunstführer und jedem Handbuch der historischen Stätten.

Die Studienfahrt ist bereits in Heft 96 von »Alt-Köln« an-

gekündigt worden. Die Teilnehmerzahl ist begrenzt. Teilnahmekarten sind, soweit noch vorhanden, noch bei der Vereinsveranstaltung am 11. September (Vortrag von Professor Müller) im Belgischen Haus erhältlich. Im Preis von 45,00 DM



*Zu den ansehnlichen Bürgerhäusern von Kaiserswerth gehört das Haus der alten Löwenapotheke aus der Zeit von etwa 1780*

einbegriffen sind die Busfahrt, das gemeinsame Mittagessen in St. Nikolaus (ohne Getränke) sowie die Erläuterungen und Führungen. Die Rückkunft in Köln (Theodor-Heuss-Ring) ist

für etwa 19.30 Uhr vorgesehen. Es sei noch einmal daran erinnert, daß festes Schuhwerk vonnöten ist. Un wä well, darf och en Käaz en der Kofferjass opstelle, domet et Wedder schön weed. Aber noch wichtiger als Sonnenwetter ist eine gute, erwartungsfrohe Stimmung.

**Montag, 16. Oktober 1995, 19.00 Uhr im Belgischen Haus:  
»Wä kütt, dä kütt!«**

Es läßt sich nicht leugnen: der »Baas« hat Geburtstag, unser Vorsitzender wird sechzig, und er möchte diesen Geburtstag im Kreis der Vereinsmitglieder feiern. Es wird vermutlich etwas zu hören und zu sehen geben. Et weed secher jet ze müffele un ze süffele jevve. Wie das alles organisiert wird, weiß derzeit noch niemand. Vielleicht müssen wir uns vor Überfüllung durch die Ausgabe von (kostenlosen) Eintrittskarten schützen, die dann am 11. September beim Vortrag von Professor Heribert Müller im Belgischen Haus ausgegeben werden. Und da für Geburtstagsgeschenke derheim beim beste Welle kei Schaaf mih frei ess, weed einer, dä sich dodrop versteit, mem Klingelbüggel an der Döör stonn, un dat, wat am Engk do drenn ess, soll för dat usjejovve wäde, wat unsem Baas ärch am Hätze litt: för uns Archiv.

Bitte beachten Sie auch die Informationen im nächsten Heft von »Alt-Köln«.

**Samstag, 21. Oktober 1995, 19.30 Uhr in der Aula der Berufsbildenden Schule 12, Ecke Perlengraben und Waisenhausgasse:**

**»Kumede«-Premiere mit »Pluute, Wöbcher, Baselümcher«, en kölsche Hanakerei en drei Akte met Leeder vum Ludwig Sebus, zeszammejeknespelt vun Hermann Hertling, Willi Reisdorf un Heinz Urbanek**

Weitere Veranstaltungen:

Sonntag, 22. Oktober	1995, 17.00 Uhr
Sonntag, 29. Oktober	1995, 17.00 Uhr
Sonntag, 5. November	1995, 17.00 Uhr
Samstag, 11. November	1995, 19.30 Uhr
Sonntag, 12. November	1995, 17.00 Uhr
Samstag, 18. November	1995, 19.30 Uhr
Sonntag, 19. November	1995, 18.00 Uhr
Samstag, 24. November	1995, 19.30 Uhr
Sonntag, 25. November	1995, 18.00 Uhr
Samstag, 6. Januar	1996, 19.30 Uhr
Sonntag, 7. Januar	1996, 17.00 Uhr
Samstag, 13. Januar	1996, 19.30 Uhr
Sonntag, 14. Januar	1996, 17.00 Uhr

Samstag, 20. Januar	1996, 19.30 Uhr
Sonntag, 21. Januar	1996, 17.00 Uhr
Sonntag, 28. Januar	1996, 17.00 Uhr
Samstag, 3. Februar	1996, 19.30 Uhr
Sonntag, 4. Februar	1996, 17.00 Uhr

Der Vorverkauf für die Aufführungen im Oktober und November beginnt am 25. September 1995 (Montag), für die Aufführungen im Januar und Februar am 16. November 1995 (Donnerstag) an den Theater-Vorverkaufsstellen Kaufhof, Neumarkt und Rudolfplatz. Vereinsmitglieder können beim Kauf einer Eintrittskarte den Gutschein, der mit der Mitgliedskarte 1995 verbunden ist, im Wert von 3,00 DM verrechnen lassen. Die Abendkasse ist an den Vorstellungstagen etwa eine Stunde vor Beginn der Aufführung geöffnet.

Die Karten kosten, genau wie im vergangenen Jahr, 13,50 DM und 16,00 DM.

Die Spielstätte ist, nun schon zum dritten Mal, die Aula der Berufsbildenden Schule 12, Ecke Perlengraben und Waisenhausgasse. Sie ist von allen Seiten gut zu erreichen, von der Haltestelle Poststraße der Linien 3, 4, 9, 12, 16 und 18, ebenfalls von den Haltestellen Eifelstraße (von dort aus durch die Waisenhausgasse), Waidmarkt (von dort aus über die »Bäche«) und Severinstraße. – Parkmöglichkeiten bestehen u. a. im Parkhaus des Hotels »Mercure« (früher »Altea«), Einfahrt Spitzengasse, und auf dem Parkplatz an der Agrippastraße; die Parkstreifen in der Waisenhausgasse sind für Anwohner reserviert. Kommen Sie also möglichst mit öffentlichen Verkehrsmitteln.

Und nun wollen Sie auch noch wissen, um was es auf der Bühne geht? Könnte es sein, daß Sie neugierig sind? Also bitte: Cilli Dumendrop, die verwitwete Prinzipalin der Firma »Pluute, Wöbcher, Baselümcher«, Kostumverleih und Kostümwerkstätten, verbringt ihren Lebensabend auf Mallorca. Ab und zu kommt sie zurück, um in der Firma »nach dem Rechten zu sehen«. In Wirklichkeit wirbelt sie nur ohne viel Sachverstand die Mitarbeiter durcheinander. Der Geschäftsführer Chress Livverling, ihr Schwiegersohn, versucht vergeblich, den Widerstand der Prinzipalin gegen eine Geschäftserweiterung zu brechen. Er führt geheimnisvolle Gespräche, die zu mancherlei Spekulationen Anlaß geben. Seine Frau Anna hegt den Verdacht, ihr Mann habe einen Fisternöhl. Berta Dumendrop, die unverheiratete Schwester Annas, hat Chancen bei den falschen Männern, so auch bei dem Briefträger Marcel Kuvär, einem notorischen Schürzenjäger. Dagegen lernt Violetta Schmitz, eine schrullige, aber gute Kundin, bei einem Besuch in der Firma einen für sie interessanten und förde-

rungswürdigen Mann kennen, Dölfes Haberstroh. Dessen Interesse für Berta Dumendrop sinkt damit auf Null. Dann ist da noch die Putzfrau Berta Plaggen, die sämtliche Vorgänge in der Firma registriert und nach ihrem Verständnis einordnet. Nicht zu vergessen auch der undurchsichtige Vertreter Alfons Steckling, der auffallend neugierig ist. Cilli Dumendrop treibt es am Ende so weit, daß selbst ihre eigenen Töchter Anna und Berta sich gegen sie stellen. – Ävver hö't un seht selvs!

**Samstag, 4. November 1995, 14.00 Uhr, Treffpunkt Neumarkt/Cäcilienstraße (an der Volkshochschule):  
Studienfahrt zum Schulmuseum in Katterbach**

Als wir am 27. Oktober 1990 zum ersten Mal zu einer Fahrt ins Schulmuseum in Katterbach einluden, waren nicht alle Teilnehmerkarten ausverkauft. Schon bei der Wiederholung am 26. September 1992 war das anders: Es hatte sich rundgesprochen, wie viel Interessantes dieses Museum, das durch private Initiative in einem früheren Schulgebäude eingerichtet worden ist, zu bieten hat und wie interessant Schulrat a.D. Carl Cüppers dort Schule nach alter Art zu spielen weiß. Inzwischen ist er, wie man hört, auch von den Medien entdeckt worden. Unabhängig davon bieten wir noch einmal einen Besuch bei ihm an. Aber denken Sie an das Lied aus der Volksschulzeit:

O wie herrlich, o wie schön  
Ist es, in die Schul' zu geh'n.  
Rein gewaschen, frisch gekämmt,  
Ohren, Hals, Gesicht und Händ',  
Und ein reines Taschentüchlein,  
Das darf nicht vergessen sein.

Es könnte ja sein, daß der Lehrer sich von der Reinlichkeit der Ohren überzeugen will...

Die Teilnehmerzahl ist begrenzt. Teilnahmekarten zum Preis von 12,00 DM sind erstmals bei der Vereinsveranstaltung am 11. September (Vortrag von Professor Müller) im Belgischen Haus erhältlich. Im Preis einbegriffen sind die Busfahrt und der Eintritt in das Schulmuseum.

Die Abfahrt erfolgt pünktlich um 14.00 Uhr in der Cäcilienstraße (Fahrbahn Richtung Heumarkt), Bushaldebucht an der Volkshochschule gegenüber dem Belgischen Haus. Die Rückfahrt nach Köln (Endhaltestelle Neumarkt/Ostseite) ist für etwa 18.30 Uhr vorgesehen.

Bitte beachten Sie auch die Informationen im nächsten Heft von »Alt-Köln«.

## »Zom Jebootsdaach vill Jlöck«

Bisweilen sagt man von einem, zum Beispiel im Bezug auf Geld: »Dä kann es och nit jenoeh kriije!« Der Satz hat einen mißbilligenden, geradezu strafenden Unterton. So soll man nicht sein: unersättlich, immer unzufrieden mit dem, was man hat. Aber von einem kann wirklich niemand genug bekommen: von Glück- und Segenswünschen. Geburtstage sind Anlässe, solche Wünsche auszusprechen. Wir tun das diesmal für fünfundsechzig Mitglieder, die von Juli bis September einen runden Geburtstag feiern. Mancher ist dabei, den viele kennen. Da wird die Post Berge von Gratulationen zu befördern haben!

Es wird am:

3. Juli	Adelheid Stratmann, Köln-Sürth	70
4. Juli	Maria Niessen, Köln-Weidenpesch	70
5. Juli	Eleonore Kannegießer, Köln-Dellbrück	80
5. Juli	Pfarrer Gottfried Kirsch, Köln	80

### Juli

Em Juli vör der Hungsdagshetz<sup>1)</sup>  
Sök Mallich<sup>2)</sup> sich zo dröcke:  
»Mer wolle dröm«, der Vatter säht,  
»Nohm Königsforß ens jöcke!«

Un we se gingke durch dä Bösch  
Op köhl' un stelle Wäge,  
Do kom ne junge Fant elans –  
De Doochter wood verläge.

De Mutter lo't dat Mädchen an,  
Däm heiß de Backe brenne:  
»Sag, Nettche, eß et Deer su wärm –  
Ov deis dä Här Do kenne?«

Josef Bayer

- 1) Hitze der Hundstage, der schon bei den alten Römern so genannten dies caniculares vom 24. Juli bis 23. August.  
2) jedermann.

6. Juli	Rudolf Schwier, Köln	70
8. Juli	Juliana Werner, Köln-Deutz	65
8. Juli	Charlotte Werner, Köln-Deutz	65
14. Juli	Franz Pöttgen, Köln-Ehrenfeld	80
15. Juli	Otto Döring, Leverkusen	70



# OHNE ENGAGEMENT LÄUFT NICHTS

Kaum ein kultureller Bereich,  
den wir nicht in irgendeiner Weise  
unterstützen.

 **STADTSPARKASSE KÖLN**  
Mehr als eine Bankverbindung

16. Juli	Hermann Hertling, Brühl	65
16. Juli	Wilhelm Pohl, Köln-Bilderstöckchen	60
17. Juli	Gerhard Holtappels, Leichlingen	60
18. Juli	Gustel Monschauer, Köln	70
18. Juli	Helmut Wienecke, Köln-Brück	70
21. Juli	Pfarrer Winfried Hamelbeck, Köln	60
23. Juli	Heinz Christian Esser MdR, K.-Lindenthal	50
24. Juli	Rolf de Boeser, Frechen-Bachem	70
24. Juli	Siegfried Dunkel, Rommerskirchen	60
24. Juli	Margareta Karwelat, Köln-Ostheim	85
25. Juli	Ingeborg Müller, Pulheim	50
26. Juli	Adele Kaps, Köln	70
29. Juli	Käthe Knackstedt, Köln-Müngersdorf	80
2. August	Hanneliese Derwenskus, Leverkusen	60
2. August	Hans Sewina, Köln	80
8. August	Margot Graes, Köln-Lindweiler	60
8. August	Werner Kapp, Köln-Chorweiler	60
8. August	Dr. Ernst-Wilhelm Müssener, Köln-Pesch	70
10. August	Fritz Baur, Köln-Zollstock	65
11. August	Konrad Schauuff, Köln	70
15. August	Manfred Brungs, Remscheid-Hasten	60
17. August	Gertrud Neikes, Köln-Nippes	75
17. August	Heinrich Schumacher, Köln-Deutz	80
17. August	Albert Struchhold, Köln-Nippes	50
19. August	Hans Nick, Odenthal-Heidberg	65
22. August	Susanne Peter, Köln-Buchforst	75

## August

Och em Auguß do mäht et Spaß,  
Om Rhing en Faht zo maache;  
Do eß et köhl, mer eß su frei  
En su nem große Naache.

Dä Vatter met der Mutter soß  
Su stell do en 'em Höttche<sup>1)</sup> –  
Do röckte met nem junge Mann  
Op eimol an et Nettche.

It hät dä »Fritz« dann vorgestallt,  
Dä frog nor: »Darf ich störe?«  
Un satz derzwesche sich, als dat  
Hä zor Familje höre<sup>2)</sup>.

Josef Bayer

1) Eckchen. 2) gehören.

## September

Wat brängk nit dä September uns  
Om Land su vill Vergnöge!  
Do ka'mer sich noh Hätzensloß  
Em Fruhsenn noch bewäge.

Et Nettchen un dä Fritz dröm och  
Derheim nit wollte blieve,  
Se wollte löstig op dem Dörp  
Ens sin beim Kirmesdriewe.

Zom Danz de Schrumpe<sup>1)</sup> spillten op,  
Wat klung su fruh dat Juhze!  
Se danzte sich de Schohn kapott,  
Un dat noch ohne – Knuuze<sup>2)</sup>!

Josef Bayer

1) Saiteninstrumente, vor allem Geigen. 2) Das wird hier hervorgehoben, weil eine kleine Klopperei sonst zu jeder Dorfkirmes gehörte.

22. August	Else Zervos, Köln	60
23. August	Hanne Bochem, Köln	70
24. August	Rudolf Berlips, Köln	65
26. August	Inge Steinigeweg, Köln-Bayenthal	60
27. August	Marita Klötzer, Köln-Heimersdorf	65
27. August	Hella Schmitz, Köln-Dellbrück	50
27. August	Dr. Karl-Adolf Schwengers, Köln-Sülz	65
28. August	Hubert Zimmermann, Köln-Deutz	75
29. August	Karl Lorenz, Köln-Weidenpesch	70
29. August	Hedi Weirauch, Köln-Dünnwald	80
30. August	Ellen Streiffeler, Köln-Eil	80
1. September	Hildegard Grohs, Köln-Ehrenfeld	65
5. September	Ludwig Sebus, Köln-Ossendorf	70
7. September	Lambert Fuhrmeister, Köln-Sülz	65
7. September	Franz Martin Gorol, Köln-Deutz	80
10. September	Marlene Gebhardt, Refrath	50
11. September	Emil Bensberg, Köln-Kalk	65
12. September	Hellmut Kandzior, Heimersheim	50
12. September	Margarete Zauns, Köln-Merheim	75
15. September	Herbert Volk, Köln-Höhenberg	70
17. September	Christel Weck, Köln-Seeberg	75
19. September	Marlies Cramer, Köln-Riehl	60
19. September	Hans-Peter Fuchs, Köln	65
23. September	Margarete Hulbert, Köln-Longerich	75

24. September	Heinz Rudersdorff, Köln-Longerich	65
27. September	Anneliese Grommes, Köln	75
27. September	Heribert Kaiser, Herne	70
28. September	Wilhelm Scheer, Köln-Heimersdorf	60
29. September	Dipl.-Ing. Josef Wirths, Herkenrath	60
30. September	Christel Wamper, Heidkamp	85
		Jahre

## Wir grüßen unsere neuen Mitglieder

Wenn eine Familie Zuwachs erhält, setzen die stolzen Eltern eine Geburtsanzeige in die Zeitung, damit sich alle mitfreuen können. Wenn wir Zuwachs erhalten, geben wir es hier in »Alt-Köln« allen kund und zu wissen. In diesem Sinne begrüßen wir diesmal mit einem herzlichen Händedruck:

Helga Alfuss, Köln-Lindenthal; Bernhard Antony, Köln-Bilderstöckchen; Hermann und Hildegard Baur, Wahlscheid; Christel und Rudolf Berens, Köln-Kalk; Renate Brandt, Köln; Hilde Braun, Köln-Rath; Dieter Brück, Köln-Höhenberg; Günter Brück, Köln-Höhenhaus; Wilhelm Bünger, Köln-Sürth; Michael Ebel, Bergisch Gladbach; Elisabeth Ecker, Stommeln; Helga Esser, Köln-Marienburg; Elisabeth und Winfried Ewert, Köln-Rath; Dieter und Rosemarie Ewertz, Köln-Weidenpesch; Hildegard Farin, Lechenich; Maria Feller, Köln-Weiden; Gertrud Felten, Köln-Ehrenfeld; Paul Fischer, Köln-Ostheim; Helga und Walter Frebel, Honrath; Annemarie Gabriel, Köln-Raderberg; Hanni Gabriel, Köln-Raderberg; Gertrud Gesse, Köln-Stammheim; Margot Haggene, Köln-Sülz; Jakob und Katharina Honnen, Wesseling-Keldenich; Angelika und Jürgen Heese, Köln-Lind; Jakob und Margot Heese, Köln-Langel; Hildegard Klein, Köln-Klettenberg; Magda und Tillmann Klein, Köln-Ostheim; Thomas Könen, Köln-Dünnwald; Eckehard Krupp, Köln-Weidenpesch; Ilse Küster, Köln; Hans Kuhlewind, Köln-Merkenich; Malise Legros, Köln-Deutz; Gerd Mai, Köln-Rath; Barbara Meding, Köln-Höhenberg; Alfred Mehren, Köln; Ilse Möltgen, Köln-

Niehl; Maria Mömkes, Bensberg; Josephine Mülker, Münster; Renate Müller, Simmerath-Strauch; Dipl.-Ing. Paul H. Nolden, Königswinter; Ida Nußbaum, Köln-Heumar; Ingeborg Ossing-Heimerzheim, Köln-Höhenberg; Karl Piock, Köln; Eleonore Popig, Köln-Klettenberg; Arthur und Christel Puzig,

## Der ahle Kreppchensmächer

Hä deit allt lang nit mih de Pöppcher föhre,  
Se spreche och nit mih met singer Stemm,  
Se höppe ohne in un danze wigger  
En ander Häng – un dat es för in schlemm.

Met inne foht hä sich doch wie verwaaße,  
Un wat hä wollt, han sei för in jedon.  
Hinger der Britz, wo hä su lang derheim wor,  
Met singe Poppe andere jetz ston.

Wat ens jewäs, dat es för in verjange,  
Us un vörbei un jet, wat nit mih zällt.  
Jetz es hä alt un darf nor noch drop wade,  
Dat eines Dags för in der Plagge fällt.

Doch deef en singem Hätze kann hä spöre,  
Wat hä em Levve dät, wat hä jemaat,  
Wor nit ömesöns un weed och nit verjesse:  
Hä weiß, hä hät de Minsche Freud jebraat.

*Toni Buhz*

Dormagen; Dipl.-Ing. Alfred und Anneliese Richter, Köln-Rath; Heinz Schiffer, Neuss; Studiendirektor a.D. Otto Schmickler, Alkenrath; Hella Schmitz, Köln-Dellbrück; Manfred und Martina Schmitz, Köln-Deutz; Margareta Schumacher, Brühl; Klaus Schwarz, Köln-Sülz; Klara Stein, Köln-Merkenich; Leo Ströbert, Köln-Braunsfeld; Renate Wambach, Königsdorf; Hans und Helga Weber, Gleuel; Monika Wehland, Köln-Sülz; Peter Weidmann, Köln; Heide Lore Weiss, Walberberg; und Josi und Karl Wollenweber, Merten.

Denk beim Porto an den anderen ...

**Wohlfahrts-  
marken:**



**Das Porto mit  
Herz für Hilfe,  
die ihr Ziel erreicht.**

## Der Kirchhoff verzällt

Üvver die Dude us dem letzte Kreg em Krützwäg an Zint Görres von Joseph Klersch (1951)

En Kölle nennt mer dä Gade, en däm mer all ens de letzte Kleinwohnung paratgemaht krige, der »Kirchhoff«. Dä Name erennert uns dodran, dat fröhter jede Faar öm de Kirch eröm ehre eige Kirchhoff hatt, wie mer dat en der Eifel un em Bergische Land och hüek noch off sinn kann. Schöne un deefe Gedanke woren et, die die Dude em Schatte vun der Kirch zor Rau brahte. Die Lückcher, die off genug ehr ganz Levve öm dä gliche Altar gestande un sich vun im Kraff för et Levve geholt hatte, die wollten och em Dud suzesage noch ehr Deil vun singem Säge avhan. Ehr Verwandte un Fründe ävver kome, wann se bei der Herrgott gingke, och zo inne, daachten en Gott an sei un och wahl an die Zick, wo se selvs om Kirchhoff lige wödt.

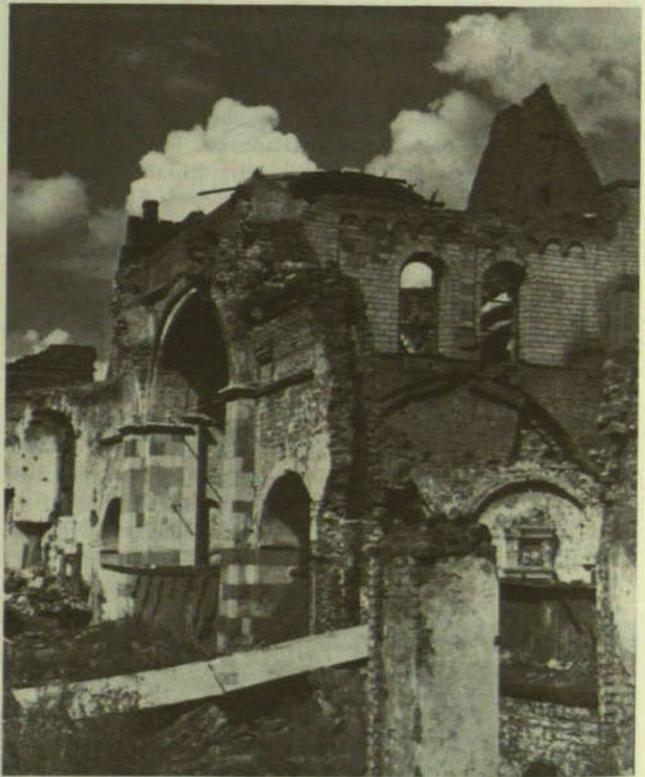
Vör got 150 Jahr, als die Französische Revolution der ale Reichsstadt Kölle Rääch un Freiheit nohm, do wodte vun dä neu Häre, die vun Gott un Kirch nix wesse wollte, och de Kirchhöff avgeschaff un feelen an de Stroß. Druße vör der Stadt, wo fröhter die ärm Malätzige, die der Uussatz hatte, huste, en Malote, do wood no ene neue Kirchhoff angelahf för de ganze Stadt. Dat hatt och sie Godes. Der Minsche woodte mih, de Stadt wood enger, un do et noch kein Wasserleitung gov, kunnten die Dude leich en große Gefahr för die Lebendige wäde.

Als em vürrige Jahrhundert Kölle rasch immer größer wood, do blevv et nit bei Malote. Der Süd-, der Nord- un der Weiß-»Friedhof«, wie et no heesch, komen derzo. All logen se, als mer se anlaht, wick vör der Stadt, ävver de Stadt kräg se doch widder en, un allein der »Westfriedhof« litt noch rundseröm em Gröne. Op der ander Sick, en Düx un Kalk, gingk et esu ähnlich. Dat Woot Kirchhoff hatt singe eigentliche Senn ganz verlore. Dann ävver komen en unse Däg die Kirchhöff noch ens widder, un dat en ener Aat, wie et sich vörher wahl keiner gedaach hätt.

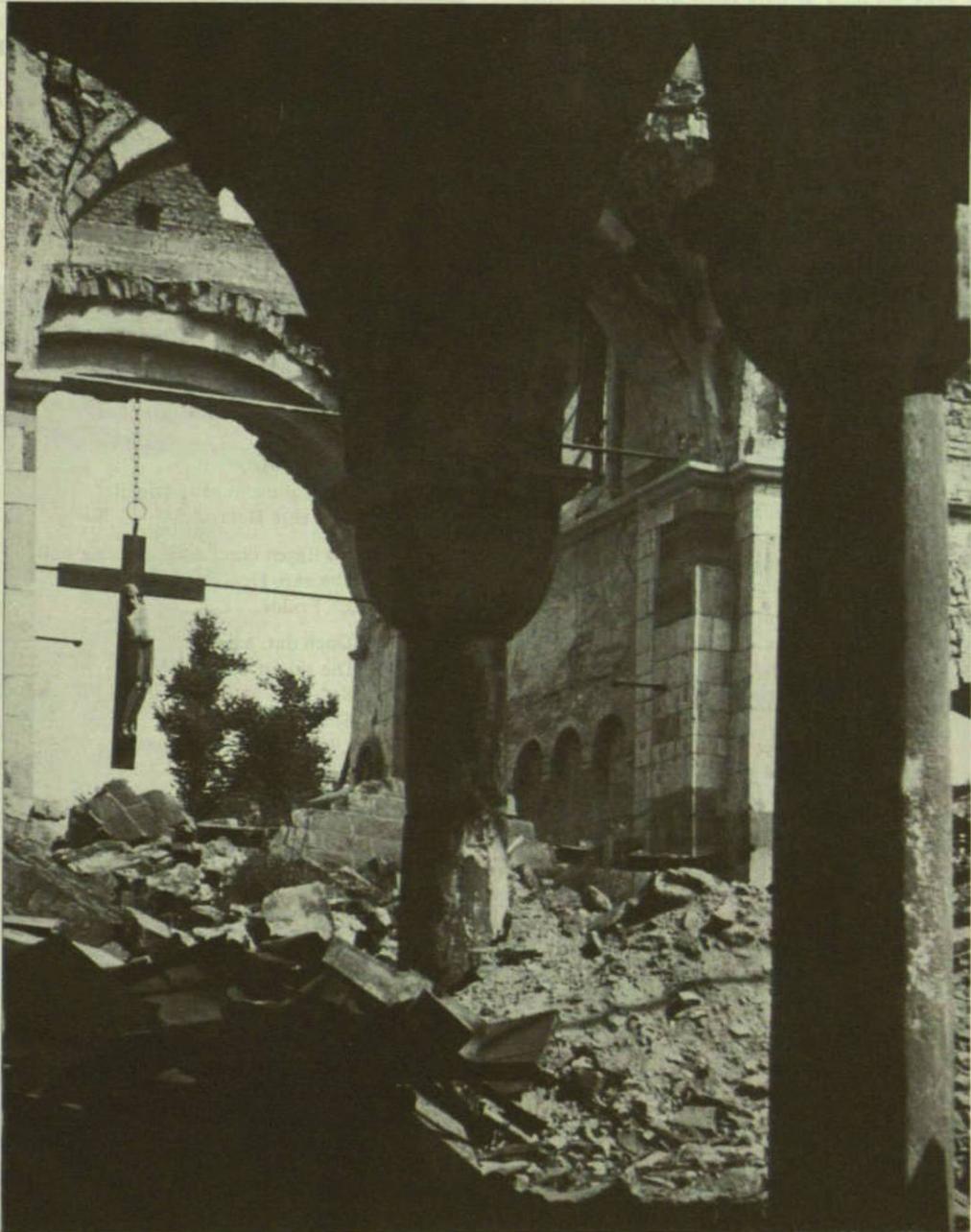
Als 1944 uns alt leev Kölle zerresse un zerschmesse dolog, als immer mih Kölsche all dat, wat se sich en enem Levve voll Arbeit zosammegebrasselt hatte, verlore un en de Fremde gon moote, do woren am Engk nit ens mih Häng genug do, die Zick un Kraff hatte, de Dude en de Lad zo läge un se noh'm Kirchhoff zo bränge. En diser betterste Nut, do braht mer die Dude widder zom Herrgott un dät se, wie en aler Zick, nevvem de Kirche begrave, die selvs och bloß noch Ruine wore. Wann ehr en dise Herviswoche durch de Stadt kutt, dann besökt se ens, die Dude an Girjun un an Zint Päul, un nemmt üch vör, nie jet zo dun oder zo sage, wat zwesche Minsche un Völker Haß siee ov

wahße loße kann. Eine su ne Kregskirchhoff ävver gitt et en Kölle, wo der Dud esu richtig der Kaaf zesammegekährt hät, wie der letzte Tirvel vum Kreg en zesammedrevv; dat eß dä Kirchhoff em Krützwäg vun Zint Görres.

Als der Pastor Fabry vun Zint Görres en de zwanziger Johre die Kirch esu renoveete, dat se widder e richtig Juwel en der Krun vun der Colonia wood, do dät hä nevvem der Kirch em Freie ene kleine Symbolkrützwäg baue. Meddsen en dat kleine Quadrat stallt hä op en Wis zwei al Steinsärg, die mer beim Baue gefunge hatt. Rundseröm leef dä Krützwäg met dä bunte Mosaikbildcher, un e klein Däachelche sorgten doför, dat mer och em Rähn der Krützwäg gon un bedde kunnt.



Die Kirche St. Georg, zerschlagen von den Kriegsbomben



*Ein erschütterndes Bild der Zerstörung, festgehalten von Hermann Claasen*

Lang sohch et em Kreg esu uus, als ov Zint Görres met e paar Knüpp un e paar Stüpp derlans kumme sollt, ävver dann kom et Engk öm esu decker. Der 2. Määz 1945, der furchbarste Dag för et ale Kölle em Kreg, nohm och Zint Görres met. Als die Muulfechter, die dat om Gewesse hatte, sich vun Nehl us unger däm Rhing us Kölle fottmahte, do wor die al schön Kirch nor noch ene Steinhaufe.

Met der Kirch wor och der Pastor gefalle. Et gov kein Dudelad mih, en die mer in hätt läge künne, ävver vun dä zwei al Steinsärg em Krützgang wor eine noch heil. Et wor dä Sarg, en däm mer vör 800 Jahr dä Mann begrave hatt, dä dä stolze schöne Toon vun Zint Görres baute. Dä Sarg stalt mer no meddsen en dä Krützgang un laht dä dude Pastor dren. Räächs un links un im zo Föbe laht mer die andere en de Äd, för die der 2. Määz der Jüngsten Dag gewode wor. En däm Kluster u.l.F., wat zweise Georg- un Wewverstroß log, hatten sich de Schwestere trotz allem Älend noch gehalde. Veer vun inne laht mer no räächs nevvem der Pastor, Maria Alacoque (Antonie Dickmann, geboren 5. Juli 1883), Maria Hildeburg (Josephine Döweling, geboren 29. September 1895), Maria Mauritia (Maria Nüse, geboren 11. März 1898) und Maria Meinarde (Hedwig Kuck, geboren 27. Oktober 1902). Ävver die Begingcher kome nit allein. Op Gott weiß wat för en Wies woren en ehr Kluster Mädcher us der Ukraine gekumme. Se hatten et nit schlääch gehatt bei de Schwestere, un der Pastor hatt och e got Woot för se. Drei vun inne fungem och der Dud, dä villeich för sei doch noch gnädiger wor wie et Levve. Se kräkten ehr Grav links nevvem däm Pastor un e Krütz met ehre Name: Lina Prokopenko, geboren 3. Juni 1922 in Sumi, Hanna Prokopenko, geboren 26. April 1926 in Petrowska, und Anna Marimewa, geboren 18. September 1926 in Petrowska.

Drei klein Reihe hät uns Kirchhöffche. En der zvette fällt en Grav en de Auge, op däm singem Holzkrütz ene Stohlhelm hängk. Walter Preuß steiht op däm Krütz. Dä Name klingk bal esu, als ov dä Zaldat, dä he litt, de ganze Armeem vertredde wöll. Us Dortmund-Hörde wor hä derheim, un op dem Pälgrave kräg hä ene Koppeschoß un wor dut. Der zvette Määz wor för in Zappestreich, un no litt hä met dä andere en Zint Görres un waat met denne op et große Wecke am Jüngsten Dag. Rääch su, als wann se sage wollt, wat de Mannslück met ehre hade Köpp un welde Senn verkrünkele, dat müsse weiche Frauehäng widder glatt striche, litt nevvem im de Caritassekretärin Gertrud Schmitz-Varain, die en der Rettungsstell am Ubierring am 10. Määz storv; 62 Jahr wor se alt. Och en Reih vun singe Schöfcher us der Faar hät dä ale Pastor bei sich, Männer un Fraue, die mer noh däm Schreckensdag dut us de Kellere trok; eine Mann fung mer en der Kirch unger der Urgel. Wie hä do en singer Ver-

## Zint Görres am Waidmaat: Om Kirchhoff

Do liggen ehrer einunzwanzig stell  
Öm ehre Heet eröm  
En Fridde.  
Jungk nevvem alt,  
Frau nevve Mann,  
Fründ nevve nit Fründ.

Op och op ehrem Levvenswäg  
Nit einer we d'r and're wor,  
Su,  
Wie die Krützer,  
Die op ehrem Grav jitz ston,  
Ein Äd,  
Deselve Äd,  
Deck alle einunzwanzig jitz.  
Och ehre Heet.

Do liggen ehrer einunzwanzig stell  
Öm ehre Heet eröm  
En Fridde.

Doch dut, nä, nä,  
Die sin nit dut!  
Se levve.  
Se müsse levve  
Un müsse Zeugniß gevve,  
För dat,  
Wat Minschewahn en Schold.

Do liggen ehrer einunzwanzig stell  
Öm ehre Heet eröm.  
En Fridde.

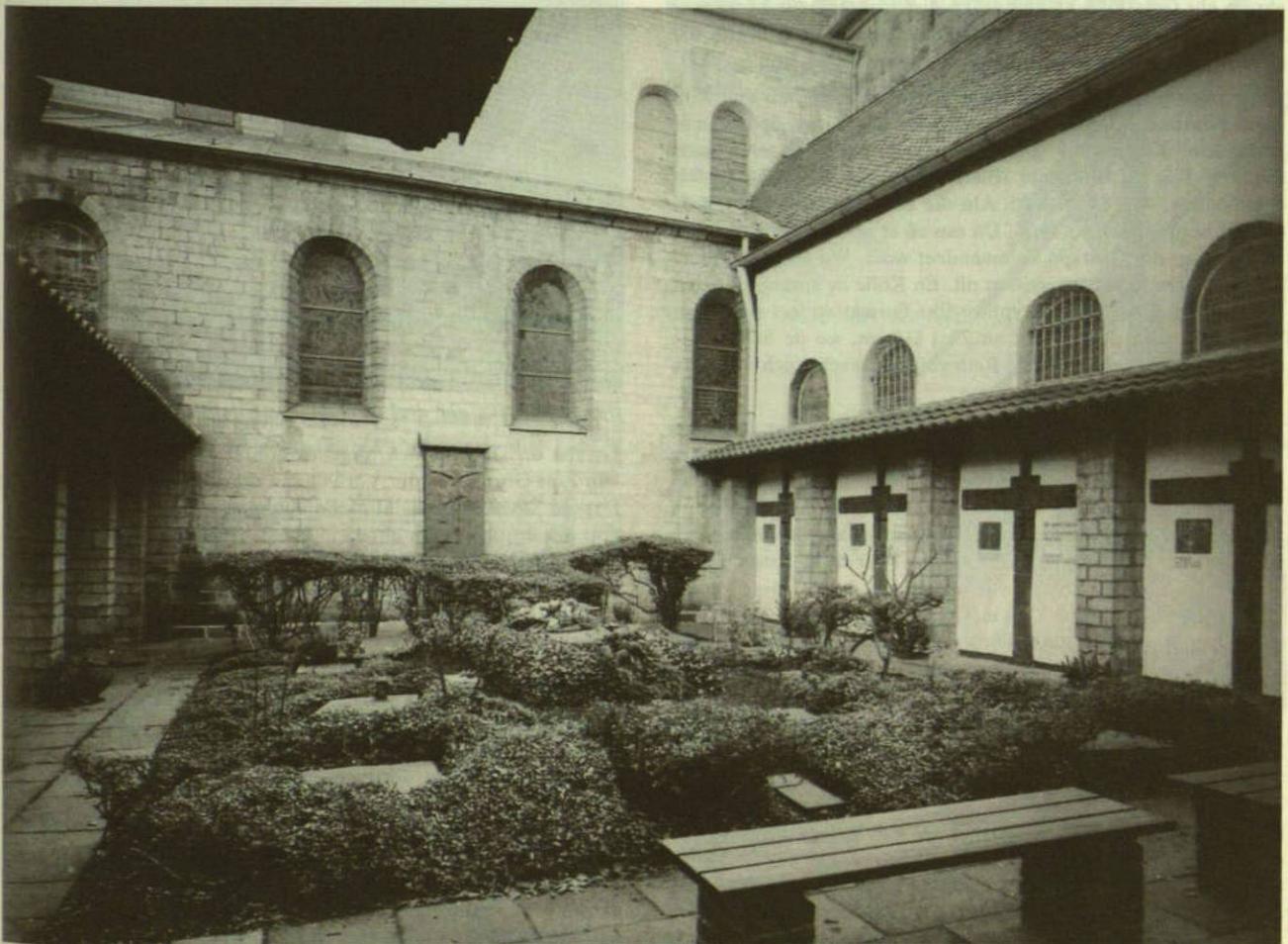
Un wer do blußkopps met gefalde Häng  
Tritt durch dat Pöözge hin en dat Geveert,  
Däm klingk et en de Ohre leis  
Un doch we Donnerstemme  
Us all dä Gräver zo:  
»Loß niemols Dinge Geis mih denke,  
Nie Dinge Mungk mih forme  
Dat Wöötche  
KREEG!«

Anton Stille

(aus »Kölsche Blömcher«, Greven Verlag 1960)

baserigkeit hingekumme eß, dat weiß mer nit. Wann in et Godshuus och vör Haß un Wot vum Kreg nit rette kunnt, su hät hä doch hoffentlich en im Goddes Fridde gefunge. Unger dä Kölsche finge mer ävver och zwei Frembcher. Do eß zoesch dä Schepper Adrianus Hellmich us Holland, dä em Keller vum Hus Große Wetschgaß 1 getroffe wood un no he en Zint Görres vör Anker gegangen eß, em Veedel, wo hä un sing Landslück vum Scheff esu off durch de al Stroße gingke, öm enzekaufe ov en Dröppche zo drinke, wann se vör Kölle loge. Dat andere Frembche eß e Fräuche us Italie, Rosalia Bulfoni. Gebore wor die Frau am 25. Juni 1896, wo, dat deit uns ehr Krützche nit ver-

rode. Met ehrem Mann kom se wahl em Kreg noh Kölle. Wer weiß, wat se herfoht, wat se he wollte un wat se sich erhoffte. Et wore wahl kaum riche Lück, wie de Italjäner mehschtens, die noh Kölle kome, öm he ehr Glöck zo maache ov winnigstens Brut un Arbeit zo finge. Et wor keine gode Stän, dä uns Rosalia noh Kölle föhren dät. Et muß ävver wahl doch e besonder Gescheck gewäs sin, wat die Bulfonis en all däm Unheil, wat üvver Kölle kom, he faßgehalden hät. Wie mügen se sich met dä üvveriggeblevve Kölsche gefraut han, dat der Kreg un dä iwige Alarm bal en Engk hatt, do braht der 2. Määz och inne der Schrecke. Der Mann wor erus, de Frau derheim. Do kom der

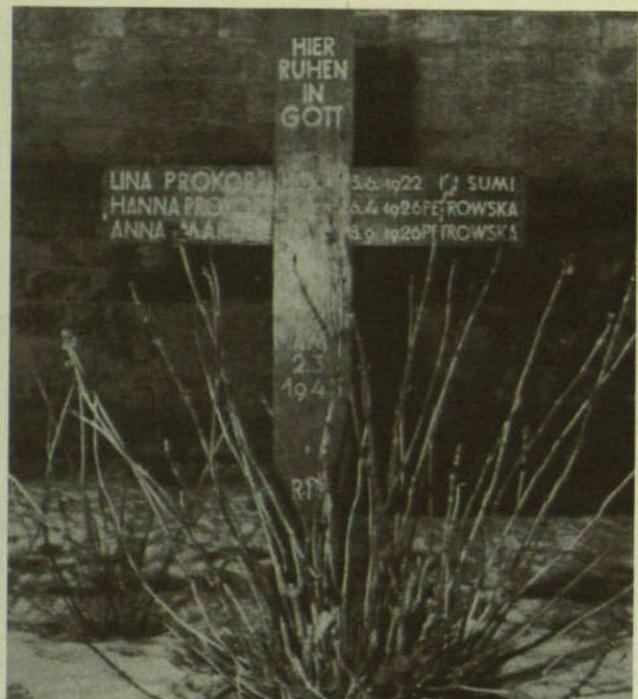


*Der Garten der Besinnung und des Friedens an St. Georg, mit den Kreuzwegstationen der Zeit um 1930*

letzte, der schlimmste Angriff. Wie sich der Stöpp vun de letzte Bombe jet vertrocken hatt, do kielten dä Mann üvver Trümmer un Dude heim. Et ahnten im nix Godes. Wo morgens noch sing Wonnung wor, do log jetz ene Haufe Dreck un dodrunger sing Frau. Em Augenbleck mag hä wie suvill andere, die et gliche Schecksal trof, wie versteint do gestande han, dann woß hä nor noch ei Deil, hä moot sing Frau söke, am Engk kunnt doch e Wunder passeet sin, dat se noch am Levve wör. Fünf Stund hät hä gewault wie en Deer. Hölp wor winnig; wo sollt se och her-kumme. Hä hät sing Frau gefunge, ävver se wor dut. Dann braht hä se noh Zint Görres un dät se begrave. E Holzkrütz satz hä ehr op ehr Grav un schrevv drop: »Disepelita par suo inconsolabile sposo«, dat heiß, ehre Mann, för dä et keine Trus gitt, hät se he begrave. Dann gingk hä fott, Gott allein weiß wohin.

Ganz vör an der Eck, glich wann mer us der Vörhall vun Zint Görres durch dat kleine Pöözche tritt, do eß e Grav, op däm unger enem Krütz drei gliche Schelder ston: Franz Bartz, 29. 1. 95–1. 3. 45, Johannes Bierschenk, 8. 3. 02–6. 2. 45, Richard Vidua, 4. 2. 89–1. 3. 45. Ald die Date verrode, dat met dä drei jet besondersch sin muß. Un esu eß et och. Et sin drei Puleziste, die zo der Gestapo kummandeet wore. Wo komen se her? Wo wollten se hin? Mer weiß et nit. En Kölle he sprung et Feber se an, se krägten der Flecktyphus. Ehr Formation leet se hinger. Su komen se en der Bunker an Zint Görres, wo de Schwestere sei flägen däte, bes se, öm de Reih voll zo maache, och noh däm Kirchhöffche an Zint Görres kome.

Vör dä drei Reihe Gräver ston zwei Bänk. Wann mer sich do e Vatterunser lang därsetz, dann weed noch eimol dat ganze Älend un Graue vum letzte Kreg vör einem lebendig. Links an der Mor ston die Büste vun dä Kirchpatrone Zint Görres un Zint Jakob. Se loren einer an, als wollten se sage, he wellen och meer Rau un Fridde finge, bes Kirch un Faar widder ston un bes och widder Hammerschlag un Kinderlaache us dä Hüser klingk. Hiv mer der Bleck, dann süht mer grad durch e leddig Finster op de Trümmer vum Meddelscheff, un et schöddelt einer richtig, wann mer denk, wozo der Minsch nit alles fähig eß. Gon ävver vum kapodde Meddeldeil de Auge noh räächs oder links, dann süht mer et Chor un der Toon widder unger Daach. Jo, unger Daach! Ävver die rut Panne op däm Toon kummen einem doch vör wie en Ruff op ener Wund. Ävver et eß nit uns Aat, em Troor zo versinke. Met reine Hätze un reine Häng welle meer uns Stadt widder opbaue, zoglich ävver och voll Ehrfurch vör jedem ale Stein, dä uns geblevven eß. Et Levve muß wigggon, et starke un kräftige Levve vun ener Stadt, die zick zweidtausend Johr en der Welt jet gilt un och wigger jet gelde well; et muß ävver och wigggon, domet mer vum ale Kölle noch rette, wat zo retten eß. Dat eß Gottsedank doch noch rääch vill.



Das Grabkreuz der drei Mädchen aus der Ukraine

Levven un Dud sin sich nirgends nöhter als wie em Krützgang vun Zint Görres. En der Vörhall vun der Kirch steiht der ganzen Dag de Döör nit stell. Minsche kummen un gon, die der Herrgott ens besöke ov im ehr Leid klage. Glich hinger der Pooz eß he e Hüschte för de Käazemöhn engebaut, dat hät noh däm Kirchhoff e Finsterche un nevven sich de Döör noh'm Kirchhoff. Mäncher, dä noh Zint Görres kütt, dä stich am Krütz och e Käazche för de Duden op ov lort winnigstens en Amelang durch de Döör en dä Krützgang. Wann ävver keiner do eß, dann kick de Käazemöhn ald ens durch et Rüttche, un su han och die Dude ehr Deil am Levve. Ehre Ehrendag ävver, dat eß der Allerhellenovend. Wann dann de Allersielenandaach zo Engk eß, trick der neue Pastor met der Faar en der Krützgang. Op de Gräver brennen dann de Käaze, un de rude un gröne Lämpcher spille met ehre Strohle üvver Krützer un Stein un loßen die Mosaike an de Wäng lebendig wäde. Leis träcke Rauch un Döff vum Weihrauch en de Hühde, un feerlich klingk et Gebett för de Dude, för et ale Kölle un et neue, dat Gott Stadt un Minsche en singe Häng halde mööch, jetz un för immer em Fridde.

Joseph Klersch

## Gedanken – Splitter und Balken

Aphorismen von Oscar Herbert Pfeiffer (Folge 7)

Das Glück besteht nicht darin, daß es Glück ist, sondern darin, daß es uns glücklich macht.

Mit keinem Urteil sind wir so voreilig wie mit dem Vorurteil.

»Heutzutage . . .« Wenn ich das Wort nur höre, faßt mich ein Grauen. Schon Eva im Paradies hat gesagt: »Heutzutage ißt man Apfel.«

Wer nicht so viel Verstand hat einzusehen, daß es Dinge gibt, die über seinen Verstand hinausgehen, hat gar keinen Verstand.

Wie glücklich man über ein Glück sein könnte, kann man sich leicht vorstellen, auch ohne dieses Glück erfahren zu haben. Um Leid zu begreifen, muß man es tragen.

Wer wüßte schon, wie Wein schmeckt, ehe er ihn getrunken hat, und wer wüßte schon, was Altern heißt, ehe er es tut?

Die Klugheit des Alters, wie würde sie uns in der Jugend nützen. Aber wer wollte sie dann schon haben?

Es gibt mancherlei Übel, Gebrechen, Leiden, Kummer und Sorgen, aber die schlimmsten sind immer die, die man selber hat.

Richter verkünden nur Urteile, »schuldig« spricht das Gewissen.

Die billigsten Wahrheiten muß man am teuersten bezahlen.

Wer gut zuhören kann, dem wird viel erzählt, wer viel erzählt, dem wird wenig zugehört.

Erinnerungen sind Narben.

Alle dünken sich reif für ihre Rechte, aber für ihre Pflichten, glauben sie, bescheiden, noch nicht reif zu sein.

Du findest einen, der für dich einkaufen geht, einen, der dir seinen Wagen leiht, einen, der dir deine Schulden bezahlt, einen, der für dich betet, aber keinen, der deine Tränen weint.

## Kölner Rhein-Seilbahn. Vom Zoo über'n Rhein zum Rheinpark schweben. Das Panorama genießen.

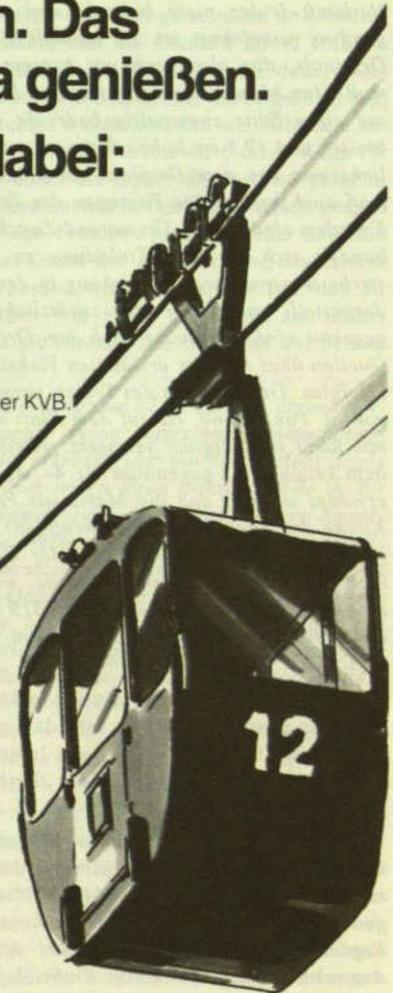
### Wir sind dabei:

Denn wir sorgen dafür,  
daß Ihre Freizeit zum  
Erlebnis wird.  
Durch Strom von GEW.

Und mit uns erreichen  
Sie sicher und schnell  
Ihr Ausflugsziel:  
Mit Bahnen und Bussen der KVB.



Unsere Leistung läßt Köln leben.



## Als man in Köln noch Ackerbau und Viehzucht betrieb

Über den frommen Brauch der Viehsterbs-Messen in der Schnurgassenkirche von der Friedenskönigin

Im Archiv des Heimatvereins Alt-Köln befindet sich ein Blatt mit der Überschrift »Die Viehsterbs-Messen in der Pfarrkirche zu St. Pantaleon in der Schnurgasse im Jahre 1849«, dessen Herkunft leider nicht bekannt und offensichtlich auch nirgendwo verzeichnet ist. Es handelt sich um die Kopie eines Originals, das also noch vor kurzem erhalten gewesen sein muß. Man könnte es als sogenannten Einblattdruck bezeichnen: auf einer Seite zwispaltig bedruckt und mit einem 23,2 cm breiten und 19,5 cm hohen Rahmen versehen. Am unteren Rand links war von dem Original ein Stück herausgerissen; dabei sind auch zwei kleine Passagen des Textes verloren gegangen. Trotzdem sind dessen Thema und Zweck deutlich erkennbar: Es handelt sich um eine Einladung zu den sogenannten Viehsterbs-Messen, deren Entstehung in den Jahren 1796 und 1797 dargestellt und denen eine zusätzliche, aktuelle Begründung gegeben wird. Die Suche nach dem Original und nach anderen Quellen über die hier erwähnten Viehsterbs-Messen war bisher erfolglos. Der Urheber des Textes, vermutlich doch der Pfarrer von St. Pantaleon<sup>1)</sup>, ist auf dem Blatt nicht genannt; am unteren Rand ist lediglich vermerkt: »Druck von Friedr. Greven, dem Jülichplatz gegenüber Nr. 4«. Ansonsten soll noch vorab erwähnt werden, daß die Maria als Friedenskönigin geweihte Kirche des ehemaligen (und heutigen) Karmelitinnen-Klosters in der Schnurgasse damals von der Gemeinde zum hl. Pantaleon als Pfarrkirche genutzt wurde, weil die Kirche der ehemaligen Benediktinerabtei selbst 1819 als Garnisonskirche für das preußische Militär beschlagnahmt worden war. Im übrigen spricht der Text für sich selbst.

Rechts über der Überschrift steht in kleinen Schrifttypen: »Einer aber aus ihnen, als er sah, daß er gereinigt war, kehrte zurück und lobpreiset Gott mit lauter Stimme.« Luc. XVII, 15. Es ist das Bibelwort aus der Perikope des Lukas-Evange-

1) Pfarrer von St. Pantaleon in der Schnurgasse war von 1830 bis zu seinem Tod am 12. September 1866 Johann Peter Schaffrath, geboren am 12. November 1797 in Aachen, zum Priester geweiht am 8. September 1822, danach siebeneinhalb Jahre Kaplan an St. Severin, seit 1841 Mitglied der städtischen Armenverwaltung, 1849 von Erzbischof Johannes von Geissel zum Ehrendomherrn ernannt (diese Angaben verdanke ich Professor Dr. Toni Diederich vom Historischen Archiv des Erzbistums Köln).

liums, in der von den zehn Aussätzigen berichtet wird, die Jesus heilte, von denen aber nur einer zurückkehrte und dankte. Dieses Wort ist eine passende Einleitung zu einem Text, durch den zu frommer Dankbarkeit gegen Gott für die Errettung aus früheren und jetzigen Gefahren aufgefordert wird.

### Die Viehsterbs-Messen in der Pfarrkirche zu St. Pantaleon in der Schnurgasse im Jahre 1849

Vor einem halben Jahrhundert, in den Jahren 1796 und 1797 herrschte unter dem Hornvieh zu Cöln und der umliegenden Dörfer eine verheerende Seuche. Es war eine ernste und schwere Zeit. Nicht wenige Landwirthe und Gärtnerfamilien geriethen auf Jahre hin in Armuth, und ihr Nothstand wirkte auf die Mitbürger nicht anders als nachtheilig zurück. Mit den ärztlichen Maßnahmen, welche Wissenschaft und Erfahrung zur Heilung der Krankheit empfahlen und die niemals vernachlässigt werden dürfen, vereinigten unsere frommen Väter die Mittel der Religion. Ueberzeugt von der Wirksamkeit und dem guten Erfolg des christlichen Bittgebetes, demüthigten sie sich vor Gott, dem Gebieter über Leben und Sterben, und fleheten Ihn an, Er möge den Gebrauch der Heilmittel, welche in den Erzeugnissen der Natur hinterlegt sind, segnen. Und während sie Tag für Tag im Kreise ihrer Familie mit Frau und Kind und Dienstboten zu Gott um Hülfe beteten, vereinigten sie sich auch zu öffentlichen Andachtsübungen. Sie zogen prozessionsweise nach der ehemaligen Pfarrkirche zu St. Brigida<sup>2)</sup> bei Groß St. Martin und beteten unter der Fürsprache dieser heiligen Jungfrau und des heiligen Rochus<sup>3)</sup>.

2) An die ehemalige Pfarrkirche St. Brigiden, die zu Beginn des 19. Jahrhunderts abgebrochen wurde, nachdem die Gemeinde die Kirche der aufgehobenen Benediktinerabtei Groß St. Martin als neue Pfarrkirche übernommen hatte, erinnert noch das Brigittengäßchen und der im Pflaster vor der Südwest-Ecke von Groß St. Martin eingezeichnete Grundriß (vgl. Helmut Signon, »Alle Straßen führen durch Köln«, s. v. »Brigittengäßchen«).

3) St. Rochus, einer der vierzehn Nothelfer, wurde als Schutzpatron gegen die Pest und andere Epidemien sowie gegen Viehseuchen angerufen. Über eine Verehrung von St. Rochus in der

Darauf sammelten sie sich um das Gnadenbild in der Schnurgassenkirche und beteten beharrlich an neun Tagen bei der heiligen Messe, daß Gott auf die Fürsprache der allerseligsten Jungfrau und Friedenskönigin Maria<sup>4)</sup> der viel verbreiteten und lang anhaltenden Noth ein Ziel setze. Gott erhörte das vertrauensvolle Gebet: nach Beendigung der neun heiligen Messen erlosch die Seuche und unsere Gärtner und Landwirthe genossen wieder die vielfachen Vortheile, welche ein gesunder Viehstand gewährt. Die neun heiligen Messen, woran sich eine so lange und so sehnlich gewünschte Hülfe reihte, sind bei Vätern und Kindern in frommem Andenken geblieben und eine erhebende Sitte ist dadurch in's Leben gerufen worden. Um dieselbige Zeit, nämlich gegen Weihnachten, wo jene Seuche ihren Endpunkt erreichte, werden vom Jahre 1798 ab in der Schnurgassenkirche Jahr für Jahr neun heilige Messen unter dem Namen *Viehsterbs-Messen* abgehalten und haben den Zweck eines Dankgottesdienstes und eines vorbeugenden Gebetes. Bei dieser Andachtsübung erkennen wir es öffentlich mit dankvollem Herzen an, daß Gott nach Seiner Barmherzigkeit Stadt und Umgegend ein halbes Jahrhundert hindurch mit Viehseuche und mit den Leiden, die für die verschiedenen Bürgerklassen dadurch herbeigeführt werden, verschonte. Zugleich bitten wir Gott unter der Fürsprache der heiligen Jungfrau, welche auch unsere Väter in jenen bedrängnißvollen Tagen um ihre mütterliche Vermittelung anfleheten, daß Er unsere Person und unsern Besitz für und für in Seinen allmächtigen Schutz nehme und unser Schaffen und Wirken für das tägliche Brod segne.

Bei d (Lücke von etwa 10 Buchstaben!) Messen wird aber in dem heurigen Jahre füglich noch ein (Lücke von etwa 25 Buchstaben!) nicht eine Viehseuche, es ist eine Menschenseuche, die asiatische Brechruhr<sup>5)</sup>, welche uns in dem laufenden Jahre mit Besorgniß um Gesundheit und Leben erfüllt.

---

*Brigidenkirche scheint sonst nichts bekannt zu sein; jedenfalls fehlt eine entsprechende Erwähnung in dem betreffenden Band der »Kunstdenkmäler der Rheinprovinz«.*

4) Der Karmelitinnenkonvent, der nach dem letzten Weltkrieg wieder im Kloster Vor den Siebenburgen Ecke Schnurgasse ansässig geworden ist, trägt bekanntlich den Namen »Maria vom Frieden«. Aber schon früher wurde die Bezeichnung »Regina Pacis – Friedens-Königin«, die das Gnadenbild in der Klosterkirche trug, gelegentlich auf die Kirche übertragen.

5) Diese verheerende Seuche, üblicherweise und später auch hier im Text Cholera genannt, wütete in Köln von Juni bis November 1849. Als erster war der aus Grenoble stammende, in

Obleich diese entsetzliche Krankheit zur Stunde dem völligen Verschwinden nahe zu sein scheint, so erhält doch der Gedanke, daß sie abermal, – wie anderswo geschehen, – zum Ausbruche komme, die Gemüther in Spannung. Die diesjährigen Viehsterbs-Messen bieten nun eine schickliche Gelegenheit, unsere Dankgefühle gemeinsam kund zu geben und mit dem Danke unser Bittgebet zu vereinen.

Christen, Mitbürger! wir wollen uns neun Mal vor dem Vater der Erbarmnisse demüthigen und Ihm gemeinsam und öffentlich nach Vätersitte danken, daß die Cholera ihrem völligen Erlöschen entgegen geht, daß diese Seuche auf dem vaterstädtischen Boden nicht so viele Sterbefälle herbeigeführt hat, als berechnet und befürchtet wurde und daß wir Alle dem raschen Tode entgangen sind. Dann wollen wir Gottes Milde für diejenigen Mitbürger, welche als Opfer der Seuche gefallen sind, anflehen, daß Er ihre Seelen in das selige Reich ewigen Lichtes, der Ruhe und des Friedens hinübernehme und daß ihre Leiber einst aus dem Grabe zur Auferstehung des Lebens hervorgehen mögen. Während wir aber Gott bitten, daß Er die Geißel Seines Zornes von Stadt und Land auf immer zurücknehme, lasset uns gleichzeitig das Gelöbniß auf Seinen

---

*Köln tätige und in der Sternengasse 87 wohnhafte einundvierzigjährige Handschuhmacher Jacob Ferlet nach einem kurzen Besuch in Brüssel an ihr erkrankt und innerhalb eines Tages gestorben. Acht Tage später traten dann mehrere Fälle in der Straße Unter Krahenbäumen auf, von wo aus sich die Krankheit in der Folgezeit in Wellen verbreitete. Von den damals 85 442 Einwohnern erkrankten insgesamt 2 761, davon 1 274 tödlich. Prominentestes Opfer war der Armenarzt Dr. Andreas Gottschalk, geboren am 28. Februar 1815 in Düsseldorf, in Köln wohnhaft Bürgerstraße 9, gestorben am 9. September 1849, der anderthalb Jahre zuvor, im Revolutionsjahr 1848, den »Kölner Arbeiterverein« gegründet und sich auch politisch aktiv für die Belange der sozial schwächeren Bevölkerungsschichten eingesetzt hatte; an seiner Beerdigung auf Melaten nahmen fast 4 000 Menschen teil. – Im Vereinsarchiv besitzen wir eine umfangreiche medizinische Arbeit über die Cholera in Köln und ihre Behandlung in dem zum Seuchen-Krankenhaus erklärten Bürger-Hospital: »Die Cholera-Epidemie in Köln im Jahre 1849. Resultate der Beobachtung und Behandlung im dortigen Bürger-Hospital. Nebst numerischen Zusammenstellungen über die Erfolge der Gendrin'schen Behandlungsmethode und den Einfluß der allgemeinen Blutentziehungen insbesondere. Von Dr. F. Heimann, Secundär-Arzt des Bürger-Hospitals. Köln, 1850. Verlag der M. DuMont-Schauberg'schen Buchhandlung«.*

Altar niederlegen, nachhaltig Buße zu thun und in jeder Hinsicht würdige Früchte der Buße zu wirken, namentlich in unserer Lebensweise Ausschweifung und alles Sündhafte zu vermeiden, die Gesundheit christlich zu pflegen und unsere Kräfte zu treuer Pflichterfüllung zu benutzen, um den strafenden Arm Seiner Gerechtigkeit nicht von neuem und zu einer weit ernsteren Heimsuchung herauszufordern.

Die Viehsterbs-Messen nehmen am Feste Mariä Opferung den 25. November ihren Anfang, werden an den 7 folgenden Sonn- und den beiden Feiertagen, Mariä-Empfängniß und St. Stephanus fortgesetzt und schließen am Neujahrstage. Die heilige Messe beginnt um halb 11 Uhr. Die Vorsteher der Bauerbänke<sup>6)</sup> versammeln sich auf dem Chor und vier von ihnen begleiten den Priester mit brennender Fackel<sup>7)</sup> an den Altar. Am Neujahrstage wird nach der Predigt um 4 und nach der Complet um 5 Uhr ein feierliches Te Deum abgesungen, wobei die Vorsteher den Altar mit brennender Fackel umstehen.

Möge Gott, der Allmächtige, unser Aller Gebet, das wir mit bußfertigen Herzen verrichten, erhören, den Dank, welchen wir Ihm darbringen, in Gnaden ansehen, unsere Person und unser Eigenthum in Seinen Schutz nehmen, und nachdem wir

6) Bauerbänke hießen die fünf Genossenschaften der Kölner Gemüse- und Ackerbauern (im Text: »Gärtner und Landwirthe«), benannt nach ihren hauptsächlichlichen Wohngebieten: Severin, Weyerstraße, Schaafenstraße, Friesenstraße und Eigelstein. Die jüngeren Mitglieder hatten als »Hellije-Knäächte« und »Hellije-Mädcher« das Recht, bei Prozessionen die Heiligenfiguren und Heiligenbilder tragen zu dürfen. Die Bezeichnung »Hellije Knäächte un Mädcher«, die den Eindruck erweckt, als würden die Betreffenden selbst als heilig bezeichnet, ist also irreführend. – Die erste gründliche Untersuchung der Bauerbänke hat Adam Wrede vorgelegt, damals noch Oberlehrer am Städtischen Gymnasium zu Köln-Ehrenfeld, in einer Arbeit, die als Beilage zum Jahresberichte des Städtischen Gymnasiums zu Köln-Ehrenfeld für das Schuljahr 1904–05 bestimmt war, aber auch separat erschien: »Die Kölner Bauerbänke«, 1905.

7) Auf kölsch »Flambau«, wenn es sich um offen brennende Kerzen, oder »Tootsch«, wenn es sich um Wachslichter in Laternen handelte; beide wurden auf hoher Stange getragen und in der Kirche bei gottesdienstlichen Handlungen verwendet, wobei die Träger sich zumeist um den Altar stellten; bei Prozessionen und anderen Umgängen unter freiem Himmel war überwiegend die »Tootsch« in Gebrauch.

Ihm hienieden in Treue werden gedient haben, uns einst in Sein Reich hinübernehmen – auf die Fürbitte Mariä – durch Christum, unsern Herrn.<sup>8)</sup>

8) Wrede erwähnt in seiner Arbeit über die Kölner Bauerbänke auch die Viehsterbs-Messen. Er bringt sie freilich mit einer Viehpest von 1745 in Verbindung: »Die um 1745 ausgebrochene grosse Viehseuche oder Viehpest veranlasste die Bauerbänke, »für abwendung aller schädlicher contagion bei hoher geistl. obrigkeit umb bet- und processionstagen demütig« anzuhalten; aus der ihnen bewilligten Bittandacht entstand die später sogenannte Viehsterbemesse, die in veränderter Form heute noch in St. Pantaleon gefeiert wird« (S. 72). »Heute noch opfern die wenigen Nachkömmlinge der Kölner Bauerbanksgegnossen in den Pfarrkirchen St. Severin und St. Pantaleon in der Schnurgasse das Jahr hindurch in der alten Weise ihre Bauerbankskerze, die in letzterer Kirche rechts vom Hochaltar ihre Stelle hat. Noch heute lassen verschiedene »Bauerbänke« hl. Messen lesen zur Erflehung des göttlichen Segens für das Gedeihen der Feldfrüchte: Die Ackerbauern von Severin am 1., 2. und 3. Mai sowie am Kirmesmontag und Kirmesdienstag; in diesen Messen brennt ebenfalls die Bauerbankskerze, während vier Mitglieder mit brennenden Kerzen zum Altare gehen; desgleichen die Ackerbauern aus dem Bereiche der ehemaligen Bauerbank Weyerstrasse am Pfingstdienstag in St. Pantaleon in der Schnurgasse und die von der Friesenstrasse am selben Tage in St. Gereon. Schliesslich wird bis heute noch die im 18. Jahrhundert eingerichtete gottesdienstliche Feier zur Erflehung des himmlischen Schutzes gegen Viehseuchen veranstaltet und zwar von den Kappesbauern gemeinsam. Diese Feier findet jetzt an den 9 Sonn- bzw. Feiertagen vor dem Dreikönigenfeste in St. Pantaleon in der Schnurgasse statt; den Schluss derselben bildet am Dreikönigenfeste selbst ein feierliches Hochamt mit Tedeum. Noch heute kollektieren zu diesem Zwecke, genau so wie die alten Bauermeister die »gemeinen Beiträge« in der Gemeinde erhoben, 5 »Kappesboore« bei ihren Anhängern in den den alten Bauerbänken entsprechenden Stadtbezirken für diese Feier. Diese fünf, die sich s e l b s t heute noch »Bauermeister« nennen, gehen bei diesen 9 hl. Messen mit Wachsfackeln an den Altar, so wie die alten Bauermeister mit ihren »flambauen« manche religiöse Feier verschönern halfen« (S. 78 f.). – Abgesehen von den unterschiedlichen Daten 1745 und 1796/97 ergänzen Wredes Angaben und der hier abgedruckte Text einander: der Text zeigt, wie 1849 praktiziert und erklärt wurde, was Wrede 1905 in seinen überkommenen Restbeständen beschreibt.

Heribert A. Hilgers

## Theaterbrände in Köln

Zur Erinnerung an unseren Besuch in Wahn am 12. Februar 1995

Dieser Beitrag ist mit Genehmigung von Professor Dr. Elmar Buck entnommen der Broschüre »Theater – brandheiß«, die als Katalog zur gleichnamigen Ausstellung der Theaterwissenschaftlichen Sammlung des Instituts für Theater-, Film- und Fernsehwissenschaft der Universität zu Köln Anfang 1995 in Schloß Wahn erschien. Für Ausstellung und Katalog zeichneten verantwortlich: Elmar Buck, Anne Cremer, Jutta Dauber, Thomas Hartkorn, Nicola Hönemann, Gerald Köhler, Edna Piek und Rudi Strauch. – Die Anmerkungen stammen von mir. HAH

Gemessen an der Größe der Stadt und der Anzahl ihrer Theater haben in den letzten dreihundert Jahren nicht selten Theater in Köln gebrannt. Auffällig ist jedoch, daß – abgesehen von wenig gesicherten Bränden, wie z. B. 1716 und 1748 denen der Tuchhalle am Quatermarkt und 1874 Moslers Tivoli in Nippes, oder peripheren Bränden, wie dem der Bühne der Sartorysäle 1994 – sich die Kölner Theaterbrände auf die dreißig Jahre zwischen 1849 und 1878 konzentrieren, also einen Zeitraum, der sich weitgehend mit der Vollendung des Doms (1842–1880) deckt. Mit der Verbindung beider Ereignisse soll nicht etwa behauptet werden, daß der Dombau schuld an den Theaterbränden gewesen sei, aber es soll darauf hingewiesen werden, daß die Zeit, für die die Wiederaufnahme der Dombauarbeiten zum Fanal wurde, auch Konsequenzen für das Theater hatte. In gut einer Generation vollzog sich die Umwandlung Kölns von einer heruntergekommenen, vielfach noch mittelalterlich geprägten Stadt in eine Großstadt, was in allen Bereichen Hochkonjunktur bedeutete. Möglicherweise war also bei den privaten oder halbprivaten Initiativen zu Theatern nicht immer die Solidität in Sicherheitsfragen maßgeblich, wie sie traditionelle Hoftheaterorganisation anderenorts prägte. Jedenfalls brannten Kölns Theater zwischen 1849 und 1878.

\*\*\*

Im Zuge der Erschließung der Schildergasse als städtischer Flanierstraße hatte der Kölner Konditor Franz Stollwerck 1848 dort sein Café Royal – zunächst ohne Konzession – zu einem Vaudeville-Theater mit 400 Plätzen umgerüstet, das dann aber bereits am 14. März 1849 aus ungeklärter Ursache abbrannte. Allerdings eröffnete Stollwerck bereits im November an gleicher Stelle ein neues Theater mit 1200 Plätzen.

Das zunächst von der Stadt beargwöhnte Vaudeville-Theater kam ihr als Ausweichquartier dann aber gerade recht, als am 22. Juli 1859 das Neue privilegierte Comödienhaus, wie das Stadttheater in der Komödienstraße offiziell hieß, bis auf die Grundmauern abbrannte, vermutlich durch einen Blitzeinschlag ausgelöst.<sup>1)</sup>

»Köln, 23. Juli 1859. Gestern abends, kurz vor halb zehn Uhr, als eben ein leiser, von heftigem Wetterleuchten begleiteter Gewitterregen niederfiel, erschreckte ein gewaltiger, von der Gegend des Appellhofplatzes ausgegangener, dumpf klingender Schall die Bewohner des umgebenden Stadttheiles. Wenige Minuten danach ergab sich, daß die Explosion im Stadttheater erfolgt war (. . .). Sofort auch zeigten sich Flammen in der obersten Etage des Städtischen Schauspielhauses (. . .). Das Feuer griff mit reißender Schnelligkeit um sich, und alsbald stand der vordere Theil des Hauses in lichten Flammen, die sich dann auch nach Verlauf einer Stunde in Richtung Bühne verbreiteten und hier in Dekorationen usw. einen massenhaften Brennstoff vorfanden. Die Flammen schlugen nun thurmhoch in die glühendheiße Luft und verbreiteten bis in die entferntesten Stadttheile eine solche Helle, daß alle höheren Gebäude, namentlich der Dom und die übrigen Kirchen wie in Bengalischem Feuer standen« (Kölnische Zeitung).

Die Tatsache, daß das Haus ringsum von Privathäusern eingeschlossen war, hatte die Löscharbeiten erheblich behindert und das ganze Wohnviertel zeitweise in Gefahr gebracht. Erst ein gegen elf Uhr nachts einsetzender Platzregen konnte das Übergreifen des Feuers auf die umliegenden Häuser verhindern. Dieser Brand brachte erneut die Frage nach dem künftigen Theaterstandort ins allgemeine Bewußtsein. Trotz aller Bedenken entschied man sich aber, das Theater an alter Stelle wiederaufzubauen. Am 1. Oktober 1862 wurde es eröffnet.<sup>2)</sup>

Die Freude der Kölner über das neue Theater sollte allerdings nicht lange anhalten. Am 15. Februar 1869, nur zehn Jahre

1) Nach Meinung der Zeitgenossen hatte der Theaterkastellan und Kunstfeuerwerker Deutz durch Fahrlässigkeit das Feuer verursacht. Er wurde dafür zu drei Monaten Gefängnis verurteilt.

2) Zur Eröffnung wurde Goethes »Egmont« aufgeführt.

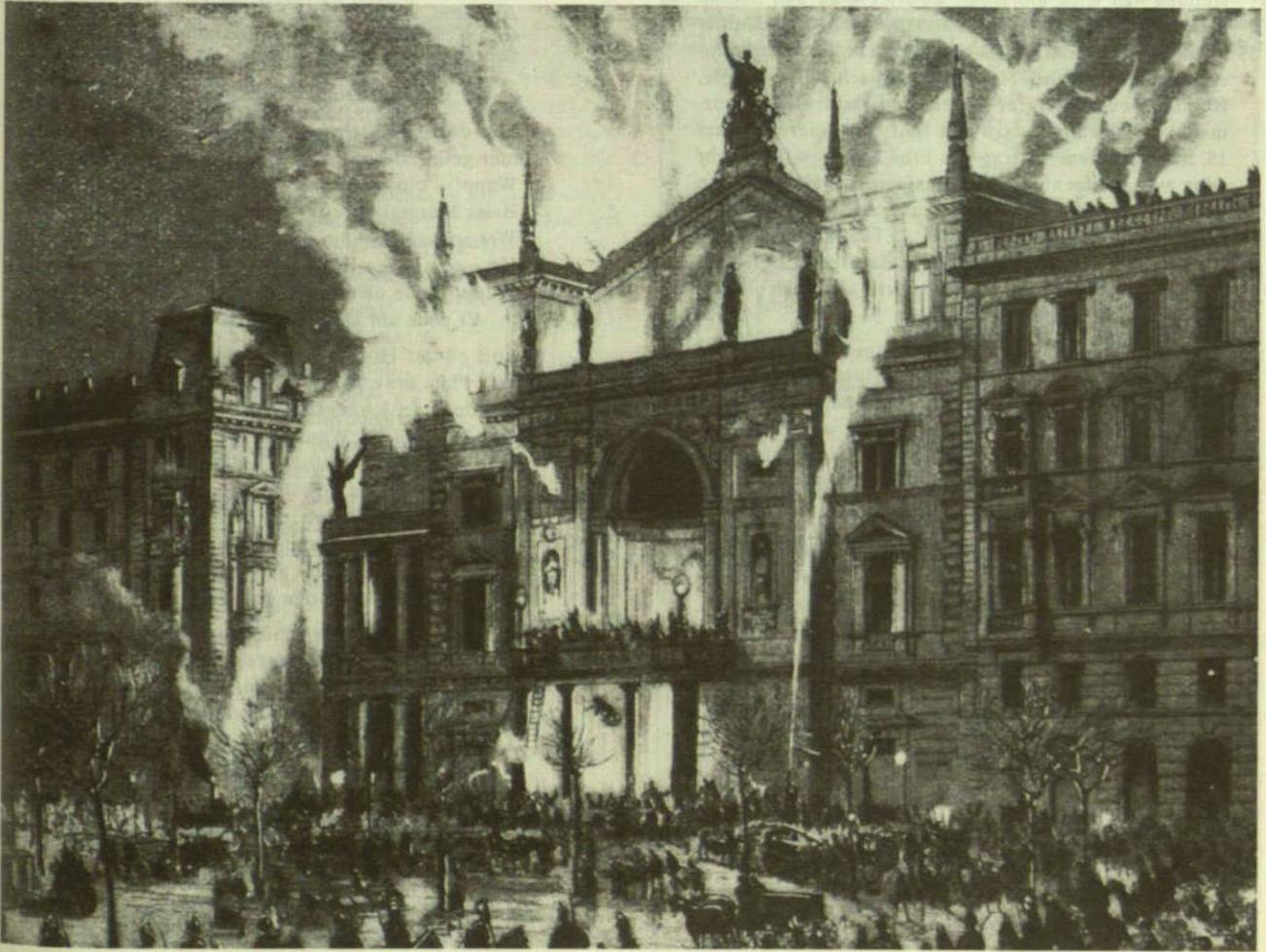


ursprünglichen Form bestehen. Auf einer Bühne der beiden kleineren Säle brach dann am Abend des 25. August 1878 jener Brand aus, der das Gebäude vollständig zerstörte.

\*\*\*

Besonderes Interesse verdient noch der Brand der *Studiobühne* der Universität zu Köln in der Nacht zum 8. Januar 1981. Unbekannte hatten gezielt im Hörsaal VII, in welchem seit 1956 die Studiobühne spielte, ein Feuer gelegt. Zur Zeit des Brandes wurde das Stück »Die Polizei« von Slawomir

Mrozek aufgeführt, eine absurde Grotteske, in der die Geheimpolizei totalitärer Staaten karikiert wird. Da in der Umgebung der Universität sämtliche Plakate, die auf die Aufführung hinwiesen, mit politischen Parolen beschmiert oder abgerissen worden waren, nahm man mit großer Sicherheit an, daß die Täter aus rechtsextremistischen Kreisen stammten. Die technische Bühnenanlage der Studiobühne im Wert von einer halben Million Mark wurde durch das Feuer zerstört. Einige Zeit später zog die Studiobühne in die *Alte Mensa*, in der sie sich heute noch befindet.



*Einer der schrecklichsten Theaterbrände war der des Wiener »Ringtheaters« 1881, der über 450 Todesopfer forderte*

## Stichwort »Dat kennen ich doch!?!«

### Vierzehnte Folge unserer »Alt-Köln«-Preisauflage

Was haben die Süddeutsche Klassenlotterie und die dreizehnte Folge unserer »Alt-Köln«-Preisauflage gemeinsam? Daß fast jeder zweite Teilnehmer gewinnt. Ich hatte ja vorhergesagt, daß es schwer werden würde! Tatsächlich wußten nur elf Leser, wer die Feststellung »Et trick am Dom! Et trick!« an den Schluß eines Gedichtes gesetzt hat: Johannes Theodor Kuhle- mann in »Wind öm der Dom«. Respekt also allen Ein- sendern: Toni Buhz, Marlene Dambach, Otto Kienle, Rudolf Klever, Margret Oberle und Heidrun Zimmer- mann, Glückwunsch dazu den fünf Gewinnern, die am 15. Mai nach dem Vortrag von Frau Kier von fünf mehr oder weniger feenhaften Glücksfeen ausgelost wurden (in Klammern die Gewinne): Hermine Kroeber (Silber- münze), Dieter Lorenz (CD »Et Zillche«), Peter Kienle (»Die Mauer von Cöln«), Margret Ecks (»Köl- ner Originale«) und Willi Reisdorf (»Wie ich in den Kölner Karmel kam«).

Der Autor, an den die heutige Aufgabe erinnern soll (warum soll ich nicht eine kleine Hilfe geben?), war knapp zehn Jahre jünger als Kuhle- mann, hat ihn aber um vierzig Jahre überlebt. Gesucht werden Über- schrift und Verfasser des Gedichts, dessen letzte Zeile lautet:

Wöb ich blos, ov hä lige blevv.

Einsendungen müssen auf einer Postkarte bis zum 15. August 1995 bei unserem Schriftführer Hubert Phi- lippen, Grunerstraße 7, 51067 Köln, eingetroffen sein. Der Rechtsweg ist ausgeschlossen. Unter den Einsen- dern der richtigen Antworten werden erneut fünf Preise ausgelost: je ein Exemplar der Bücher »Ehrlich jesaht« von Heribert Klar und »Karneval ohne Maske« von Wolfgang Oelsner und Rainer Rudolph sowie der »Vollständigen Textausgabe« von Willi Ostermann, ferner wieder eine CD »Et Zillche« aus der Serie »Kölsche Evergreens« der Kreissparkasse Köln und letztmals eine Silbermünze »Johann Gottfried Herder 1744–1803« im Nennwert von 10 DM. Und auch bei der vierzehnten Folge wünsche ich viel Spaß beim Suchen und viel Glück beim Lösen!

## Wind öm der Dom

»Et trick en Köllen am Dom. Et trick!«  
Dat woss mer ald en aler Zick.  
Links, wo et erav noh'm Bahnhoft geiht,  
Wo jetz et Huus vum Deichmann<sup>1)</sup> steiht,  
Dä Wäg heesch fröhter nur de Letsch<sup>2)</sup>.  
Mänch einer eß do usgerötsch  
Bei Glatties, Schnei ov Rähn un Wind.  
De Letsch wor jedem kölsche Kind  
Als fiese, kodde<sup>3)</sup> Wäg bekannt.  
Wer do elans moot, Jung, dä rann.  
Su wor et, un su eß et hüek.  
Et trick am Dom! Et trick!

Mer dötz<sup>4)</sup> genöglich<sup>5)</sup> durch de Stadt.  
mer geiht zo Foß, ov fährt om Rad.  
Wupp! – blös e Lüffche nitsch<sup>6)</sup> un kalt  
Beim Margeritekcluster<sup>7)</sup> ald.  
Wer schnaafftig<sup>8)</sup> öm de Eck do schwenk  
Un nit an singe Bibi<sup>9)</sup> denk –  
Wupp! – wie dä ärmen Höösch verschrick!  
Et trick am Dom! Et trick!

Fott eß der Hot un schibbelt flöck  
Der Platz erav. Mer läuf geböck  
Un floch un schängk: »Zom Donnerkiel!«  
Der Bibi un der Wind han Iel. –  
»He, Lückcher! Halt dä Hot doch an!  
Ich muß beizigge noh der Bahn!«  
De Lückcher griemele derzo.  
»Süch, wie dä Bein mäht! Zau dich, do!«  
Dat Hötche litt do hinger wick  
Em Dreck am Dom. Et trick!

Der schlaue Kölsche weiß Bescheid.  
Wann hä am Dom spazeere geiht,  
Dann sät hä sich: »Jetz opgepaß!«,  
Hält stramm et döre Hötche faß  
Un trick et deefer öm der Kopp. –  
»No Windche, komm un blos jet drop!«<sup>10)</sup>  
Doch läuf hä wigger, heischt et: »Hü!«  
Dä Wind weed wödig immer mih  
Un fleut: »Dä Hot, dä muß ich han!«  
Zor Vörsich däut sich unse Mann  
De Kröck vum Schirm en et Genick. –  
Et trick am Dom! Et trick!

»Jo, wöb mer bloß, woröm et trick,

Besondersch en der Fröhjohrszick!  
 Mer freut sich an der schöne Welt  
 Un eß em Rüppche<sup>11)</sup> schwer verkält.«  
 »Woröm? Do lahme Zömmelömm,  
 Et trick doch òm der Dom eròm!<sup>12)</sup>  
 Bekanntlich mäht der Mond Aprel  
 Och he zo Kölle, wat hä well,  
 Kütt noch en naaße Schor<sup>13)</sup>, dann – hops!  
 Hät jederein der schönste Schnops<sup>14)</sup>.

Un wa'mer och Geseechter schnick,  
 Et trick am Dom! Et trick!«

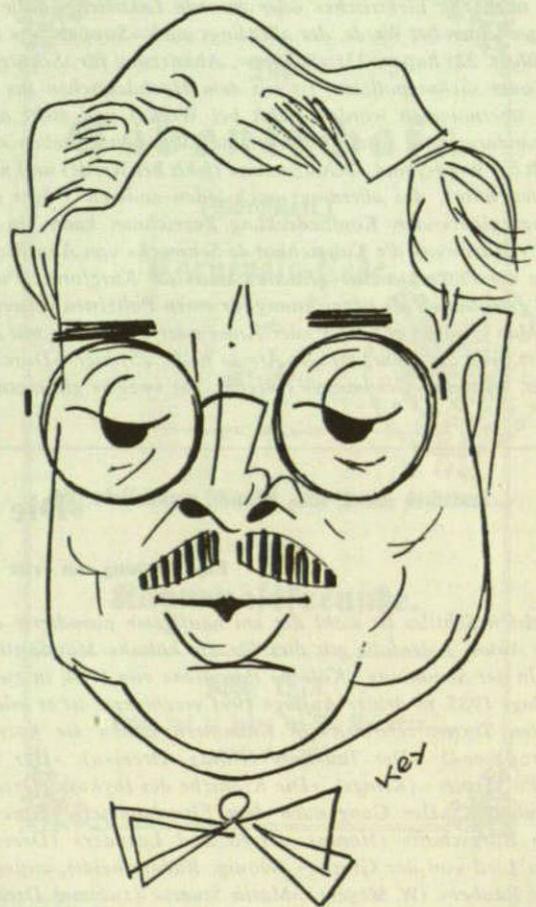
Grad em Aprel, do hät mer gän –  
 Nä, Donnerschüüß!<sup>15)</sup> – jet Wind un Rähn.  
 Do sieve<sup>16)</sup> Botze, Strümp un Söck.  
 Do flastere<sup>17)</sup> de Fraulücksröck.  
 Do hilf uns nix der Gummischoh,  
 Der wasserdeechte Paletto<sup>18)</sup>.  
 Bal git et Sturm un Wolkebroch.  
 En unsem kölsche Wedderloch  
 Schleit jetz mänch Paraplü<sup>19)</sup> de Gick<sup>20)</sup>. –  
 Et trick am Dom! Et trick!

Un usgerechent he am Dom!  
 Mer muß op alle Düvelskrom  
 Aachgevvve, dat mer unverletz  
 Et Föbche vör et andre setz.  
 Vun räächs un links kütt angeros  
 Ne Mordsverkehr en jeder Stroß.  
 De Trambahn<sup>21)</sup> schellt, et Auto hupp<sup>22)</sup>,  
 Foßgänger schröme Trupp an Trupp  
 Su schnell wie mügelich elans. –  
 No zäll ding Knoche, wann do kanns! –  
 Der Schupo<sup>23)</sup> steiht zwor do zom Trus,  
 Renk sich de Ärm<sup>24)</sup> me'm Winken uus,  
 Brängk Odenung en dat Gemös<sup>25)</sup>.  
 Wat nötz et, wa'mer op de Föß  
 Nem Fremde tritt? Glich mäht dä Strick.  
 Un ußerdem: et trick!

Metbürger, merk deer: wann do hüek  
 Noh'm Bahnhoff wells, dann lor un kick  
 Om große Platz, vun welcher<sup>26)</sup> Sick  
 Et blös! Un weed deer wieß wie Knick  
 De Nas vör Kält – der Wäg eß wick!  
 Denk nit an Kuns un Puletik!  
 Gangk modig durch uns Windfabrik!  
 Et trick am Dom! Et trick!

Johannes Theodor Kuhlemann

1) Wilhelm Ludwig Deichmann (1798–1876) war der Gründer des Bankhauses Deichmann und Erbauer des Hauses Trankgasse 8, das 1913 abgerissen wurde. Der Name Deichmannhaus ging über auf das Gebäude gegenüber dem Hauptbahnhof. 2) »Op der Letsch: Flur-, Geländeteil entlang dem Westportal des Domes, die Steige zwischen Trankgasse und Domhof, früher bei nassem Wetter und im Winter bei Eis und Schnee eine wahre Litschbahn« (Wrede, der für diesen Wortgebrauch Belege von 1598 bis 1813 anführt). 3) schlimm. 4) ohne sonderliche Eile gehen. 5) gemächlich, geruhsam. 6) böseartig, mißgünstig. 7) Margarethenkloster, Straße zwischen Burgmauer und Unter Fettenhennen. 8) eigentlich: Ausruf bei einem laut schallenden Schlag; hier: Ausdruck für etwas, das plötzlich, unversehens, unvorbe-



Johannes Theodor Kuhlemann, gesehen von Willy Key

reitet geschieht (diese Bedeutung fehlt bei Wrede). 9) Hut, wie Willi Ostermann ihn trug. 10) Wortspiel, »blos jet drop« heißt ja sonst: »Laß es dir gleichgültig sein, kümmer dich nicht (mehr) drum!« 11) im Handumdrehen, im Nu. 12) Ebenfalls ein Wortspiel, in Anlehnung an die Scherzfrage: »Weiß do, woröm ich jetz enen Baat drage? – Öm et Kenn eröm!« (»woröm« fehlt, sicher irrtümlich, bei Wrede). 13) Regenschauer. 14) Schnupfen. 15) Kraftwort, wohl von den manchmal böllerartigen Donnerschlägen; bei Wrede fehlt »Donnerschüüß« ebenso wie »Donnerknespel« und »Donnerletsch«. 16) triefen. 17) flattern, im Winde wehen. 18) Überzieher, nach frz. Paletot (fehlt bei Wrede). 19) Kuhleemann verwendet das Wort offensichtlich als Neutrum: »et Paraplü«. 20) hier: sich überschlagen, »kapott jonn«. 21) Meist sagte man um diese Zeit noch »de Elektrische« oder gar »de Lektrische« (alle drei Wörter fehlen bei Wrede, der allerdings auch »Stroßebahn« nicht aufführt). 22) hupen. 23) »Schupo«, Abkürzung für »Schutzpolizei« oder »Schutzpolizist«, ist aus dem Hochdeutschen ins Kölsche übernommen worden (fehlt bei Wrede) und steht neben »Schandarm« und seiner Spielvariante »Schandütz«, neben »Blö« (fehlt bei Wrede) und »Schutzmann« (fehlt bei Wrede) und neben »Kuletschhot«, das allerdings auch jeden anderen Träger einer schwarzglänzenden Kopfbedeckung bezeichnen kann (in dem Vers »Et schwenk d'r Kuletschhot de Schmeck« von Ann Richarz ist ja der Fiakerkutscher gemeint); auch die Kurzform »Puliss« wird gelegentlich als Bezeichnung für einen Polizisten verwendet. 24) Man erwartet entweder »der Ärm« oder »de Ärm'« mit Apostroph, weil die Mehrzahl »de Ärme« heißt. 25) hier: »Durcheinander, Wirrwarr, Gewimmel« (Wrede). 26) »welch« gilt eigentlich

nicht als kölsches Wort, manchè Autoren verwenden es in der Form »wilch«, üblicherweise aber heißt »welch ein Wetter« konsequent »wat för e Wedder« oder »wat e Wedder« und »von welcher Seite« also »vun wat för ener Sick«.

»Wind öm der Dom« ist eines der großen Gedichte von Johannes Theodor Kuhleemann (1891–1939), das seinen Einfallsreichtum und, etwa in der Verwendung der Reime auf »trick«, gehäuft in den Schlußzeilen, sein formales Können zeigt. Es dürfte, wie die meisten seiner kölschen Gedichte, in den dreißiger Jahren entstanden sein; Genaueres weiß ich bisher nicht, aber vielleicht läßt sich das Datum noch ermitteln. Denn Kuhleemann schrieb viele Gedichte für den »Stadt-Anzeiger«, als Textkommentare zu Reporterfotos, und mir sind schon einige (datierte) Zeitungsausschnitte oder alte »Stadt-Anzeiger«-Ausgaben in die Hand gefallen, die Aufschluß über die Erstveröffentlichung von Kuhleemann-Gedichten geben. Für Hinweise dieser Art bin ich stets dankbar.

Beim Abdruck hier folge ich dem in dem Kuhleemann-Buch »Der Alldag eß vun Wundere voll«, 1954 herausgegeben von Joseph Klersch als Band 5,6 der »Beiträge zur Kölnischen Geschichte, Sprache, Eigenart« (diese Zuordnung zu der Veröffentlichungsreihe des Heimatvereins Alt-Köln ist im Band selbst versehentlich nicht angegeben worden, ist aber durch Klerschs eigene Angaben gesichert, wie sie zum Beispiel in der von Hans Blum zusammengestellten Bibliographie in der Klersch-Festschrift »Volkstumspflege in Deutschland« von 1963 S. 122 ihren Niederschlag gefunden haben).

HAH

## »Die Caventschaft«

Eine Fassung von Fritz Hönigs »Bürgschaft«-Parodie von 1872

Friedrich Schiller ist wohl der am häufigsten parodierte deutsche Autor. Jedenfalls gilt dies für die kölsche Mundartliteratur. In der Sammlung »Kölsche Parodien« von 1984, in zweiter Auflage 1985, in dritter Auflage 1991 erschienen, ist er mit folgenden Texten vertreten (in Klammern stehen die kölschen »Parodisten«): »Der Taucher« (Hönig, Dreesen), »Der Ring des Polykrates« (Krings), »Die Kraniche des Ibykus« (Dreesen, Heimbach), »Der Gang nach dem Eisenhammer« (Dreesen), »Die Bürgschaft« (Hönig), »Hero und Leander« (Dreesen), »Das Lied von der Glocke« (Hönig, Räderscheidt), außerdem »Die Räuber« (W. Meyer), »Maria Stuart« (zweimal Dreesen) und »Wilhelm Tell« (Dreesen und Clemens Dunkel).

Im »Beihau« zu der genannten Sammlung habe ich (S. 248) erwähnt, daß Hönigs Parodie auf Schillers »Bürgschaft« schon 1872 veröffentlicht worden ist. Diese frühe Fassung kenne ich aus einem Exemplar, das sich seit 1899 im Besitz der heutigen Universitäts- und Stadtbibliothek Köln befindet; ob sich noch ein zweites Exemplar erhalten hat, weiß ich nicht. Die kleine Broschüre besteht aus einfachem Zeitungspapier, das heute stark in seinem Materialbestand bedroht ist und an den Rändern schon auszubrechen beginnt. Die Titelseite nennt den hochdeutschen Titel »Die Caventschaft«, darunter steht in Klammern, zur Erinnerung an Schiller, »Bürgschaft«. Die weiteren Angaben zeigen, für welche Gelegenheit Hönig ursprüng-

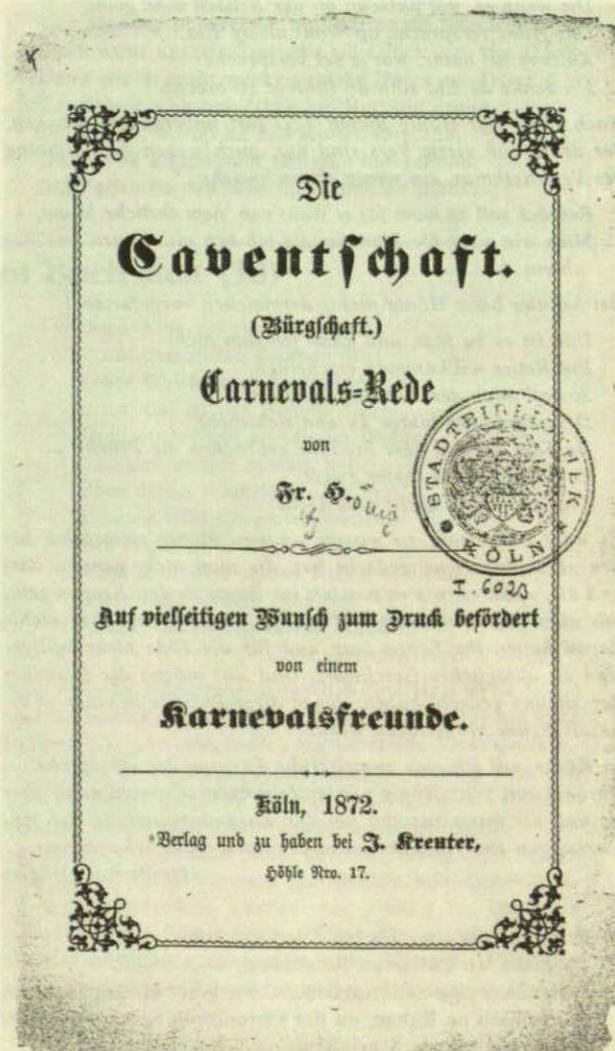
lich solche Parodie-Texte verfaßte: »Carnevals-Rede von Fr. H. – Auf vielseitigen Wunsch zum Druck befördert von einem Karnevalsfreunde«. Daran fällt auf den ersten Blick zweierlei auf: erstens, daß Hönig bei dieser frühen Veröffentlichung zwar nicht völlig anonym blieb, aber doch auch nicht seinen vollen Namen nannte, und zweitens, daß die Schreibweise des Wortes Karneval zwischen C und K schwankte. Beim Nachdenken wird einem ein drittes bewußt: wie verbreitet die Kenntnis Schillerscher Balladen gewesen sein muß, wenn eine Parodie darauf als »Carnevals-Rede« erfolgreich sein konnte. Unten auf dem Titelblatt finden sich Angaben über Druckort und Druckjahr und über den Verleger: »Köln, 1872. Verlag und zu haben bei J. Kreuter, Höhle Nro. 17«. Dann folgt, auf drei eng bedruckten Seiten, der Text. Am Schluß wird noch die Druckerei genannt: »Druck von Gebrüder Lützel in Mülheim am Rhein«.

Diese Textfassung von 1872 unterscheidet sich, wenn auch im ganzen nicht erheblich, von derjenigen, die Hönig später in sein Buch »För jeder Jet« (1886) aufgenommen hat. Vor allem zeigt sich, wie unfest und auch unsicher bei Hönig anfangs die Schreibweise kölscher Texte war (z. B. »Leiht« und »Leid«, »ehsch« und »esch«, »halfer« und »halver«, »rääch« und »rähch«, daneben noch »räht«, oder »Kölsche« und »Köllsche«). Auffallend ist das, freilich in beiden Hinsichten nicht ganz konsequente Bestreben, die halblangen (»geschärft«) kölschen Vokale durch Zusatz von h zu kennzeichnen (»suh«, »kohm«, »parahht«, »klohr«). Verwirrend ist der Umgang mit den Anführungszeichen, deren Fehlen an manchen Stellen das Textverständnis erheblich erschwert (ein Beispiel: mit »Parol de Rabau« beginnt die Antwort des Neres auf die Zusage des Kobes). Dies und einige eindeutige Fehler (beispielsweise »de Präsident«, »da« statt »dat«, »Bloddere« statt »Blohdere«, »ihn« statt »inn«, »och heim« statt »op heim«, »de Nerres« statt »der Neres«, »so« statt »su« oder »sie« statt »sei«, auch wohl »glanz klohr« statt »ganz klohr«) habe ich unverändert gelassen. Denn ich rechne mit dem Interesse unserer Leser für diesen Text, der in dieser Form ein Dokument ist für die kölsche Sprache und ihre Wiedergabe vor über 120 Jahren.

Auf eine Stelle dieser frühen Fassung will ich aber doch ausdrücklich aufmerksam machen: Als der Neres auf seinem Rückweg nach Köln in Deutz angekommen ist und die Freunde, die ihn dort erwarten, ihm zur Flucht raten, da er seinen Schwager Kobes ohnehin nicht mehr retten könne (bei Schiller stehen hier die bekannten Verse »Zu spät! du retttest den Freund nicht mehr, So rette das eigene Leben!«), da heißt es in der späteren Fassung Hönigs nur:

»Wat?« säht no der Neres, »do kennt ehr mich schlääch,  
Dat wör dem Tyrann wal gepeffen un rääch;  
Respeck sall'e han för 'nen ehrliche Man,  
Mie Woot im zo halden dun ich, wat ich kan.«

In der hier abgedruckten frühen Fassung aber, immerhin nach Krieg und Sieg 1870/71 und der Kaiserkrönung von Versailles, hört man Töne, in denen noch Reminiszenzen an das Revolu-



tionsjahr 1848 und das später gebrochene Versprechen einer Verfassung mitzuklingen scheinen:

Watt, säht no der Neres, do kennt ehr mich schlääch,  
Dat wöhr dem Tyrann wahl gepeffen un rääch;  
Räspäck sall hä hann för et Woht vum gemeine un ehrliche  
Mann,

Mih wie meer för dat vun huhplacerte, de meer nitt nennen  
darf, hann,

Die wenn et, wie passeht, an der Kraach inne geiht,  
Uns Alles verspreche op Woht un op Eid;  
Zulevve nit halde, wat je sei verspreche  
Un denke de Eid sinn do föhr se zo breche.

Noch 1876 läßt Hönig diesen Text fast unverändert drucken,  
der dritte und vierte Vers sind nur, auch wegen der Glättung  
des Versrhythmus, ein wenig abgeschwächt:

Respäck sall hä hann för et Woht vun 'nem ehrliche Mann,  
Mieh wie meer för Münche, die ich üch nit nannen wel',  
hann . . .

Bei Schiller hatte Hönig nichts dergleichen vorgefunden:

Und ist es zu spät, und kann ich ihm nicht  
Ein Retter willkommen erscheinen,  
So soll mich der Tod ihm vereinen.  
Des rühme der blutige Tyrann sich nicht,  
Daß der Freund dem Freunde gebrochen die Pflicht.  
Er schlachte der Opfer zweie,  
Und glaube an Liebe und Treue.

Es wäre interessant zu wissen, an wen Hönig tatsächlich bei  
den »Huhplazeeten« gedacht hat, die man nicht nennen darf  
und die, wenn es, wie es passiert ist, ihnen an den Kragen geht,  
uns alles auf Ehrenwort und eidlich versprechen, aber nichts  
davon halten ihr Leben lang und für die Eide nicht heiliger  
sind als alltägliches Geschwätz. Und was mögen die Besucher  
der Sitzung gedacht haben, denen diese Passage in einer »Car-  
nevals-Rede« vorgetragen wurde?

In Kürze will ich eine zweite frühe Fassung der »Bürgschaft«-  
Parodie von Fritz Hönig wiederabdrucken, die wohl noch älter  
ist und die mir seinerzeit bei der Zusammenstellung der An-  
merkungen zu »Kölsche Parodien« noch nicht bekannt war.

Heribert A. Hilgers

Et künne jitz sinn villeds hunderte Johr,  
Zo Zicke we Cöllen en Reichsstadt noch woht,  
Do schlech zum Senatspräsident, wie geschichtlich bekannt,  
Ens höhsch en Rabau, en der Chronik dä Neres genannt.  
Häh kohm bis zor Schriefstuf, et Mätz em Habitt,

## Drei Dag Kinddäuf gefeet

Katzejammer, decke Kopp,  
Och, wat ben ich möd,  
UBe ben ich wie geropp,  
Benne usgeglöht.

Ganix kann ich finge mih,  
Schluffe, Strümp sin fott,  
Em Geheens läuf rund, auwih,  
Ene Dillendopp.

En Tass Kaffe dat mer got  
Un en Asperin,  
Doch wo bliev dann, zapperlot,  
Blos mi Josefin?

Komm ens flöck, ich kann nit mih,  
Loß doch dat Gezänk,  
Alle Knoche du'mer wih,  
Hooch, et ess am Engk!

Wie dat stich un wie dat bohrt,  
Düvel, all dä Wing,  
Dä en mingem Buch ramort,  
Mäht mer better Ping.

Su, domet ich schlofe kann,  
Bess nor jo ganz leis –  
Un wann einer Geld well han,  
Sag, ich wör verreis.

Ann Richarz

Do krähchen de Funken inn Schnaf beim Schlafitt:  
»Hah, Pöösche! Jitz hann meer Dich, Kreuzelement!«  
Suh säht im de ahle Senats-Präsident,  
»Do wolls, wie et schingk, meer mem Mätz an die Schwaht,  
Datt koß Dich et Levve, gangk maach Dich paraht!«  
Ich ben, säht der Neres, zum Sterve bereit,  
Doch doht meer noch esch 'ne Gefalle beim Leiht,  
Ich bedden Üch nitt öm mih Levve, doh kennt ehr mich  
schlääch,  
Doch wellt Ehr en Gnad meer noch gevve, dat wöhr meer  
wahl rääch,  
»Dann waht noch drei Daag, mieh well ich nitt hann,  
»Domett ich mih Tringche esch heerohde kann,  
»Mih Schwoger, dä sall Üch Cavent för mich sinn  
»Un blieven ich uhß – dann köppt off hangt inn.«

Hm! säht dä Tyrann im en kohtem Bedachh,  
 Et kütt meer nitt dropp ahn, ich gevv Deer de Daag  
 Wann Kobes, Dih Schwoger, meer steiht Carventie,  
 Doch küß do nitt öm – dann eß hä futtü!«  
 Hä geiht nom Kobes em Veertel op aach,  
 Verzällt im dä ganzen Hergang der Saach.  
 Et gillt, säht der Kobes, ich kenne ming Lück,  
 Wann Do meer versprichs, dat's Do heh beß zor Zick!  
*Parol de Rabau!* Ich drinken der Duht an dem Half,  
 Verlohß Dich op mich, ich benn doch kei Kalf!  
 Un während dä Kobes no sohß en Arreß  
 Gingk Neres nohm Tringche, da bei singer Beß  
 Zick einige Woche om Land op Visitt.  
 Als endlich dä Neres en et Dörp erenn kütt  
 Leht möht hä, wie 'nen Hungk, en de Placke sich hange  
 Un hatt an de Föhße sich Bloddere gegange;

Doch bei singem Tring do vergohß hä vör Freud  
 De Blohder, de Föhß un sie Wieh un Leiht  
 Un als unse Neres dem Tringche noh saht:  
 Meer gonn nohm Pastor, mach flöck Dich paraht,  
 Wenn halfer et geiht, sinn meer Morgen getraut.  
 Wat meint suh wahl einer, off dat sich gezaut;  
 Hä hatt sing Papeere, nix hatt dran manqueht,  
 Bezahlte drei Opröf un woht dann koupleet.  
 Se hiltten de Huhzick em stelle Vermaach  
 Vun Meddag bis Ovend, bis spät en de Naach;  
 Doch woht unserm Tringche sih Glöck nitt vun Door,  
 Denn wie et woht wackrig, woht Neres em Troor,  
 Dä schlech sich bei Zikke am Bett ald eruhß  
 Zo halden, worop hä den Kobes vertrußß.  
 Un wie hä no langsam sich ahn hat gedonn,  
 Däht glich hä den Weg op Köllen an schlonn;

## E Jedeech, wie et em Boch steit (18)

### Thomas von Aquin

In dem alten Köln am Rheine  
 Stand der Stuhl der Wissenschaft;  
 Tausend fromme Jünger lauschten  
 Dort des heiligen Wortes Kraft.  
 War es etwa zu verwundern,  
 Daß der Schüler Zahl so groß?  
 Lehrte doch Albertus Magnus  
 Von der Menschheit Ziel und Los.  
 Ferne aus den fremden Landen  
 Zogen Schüler zu ihm her.  
 Alle zog sein Ruhm, sein Wissen:  
 Weisheit, das war ihr Begehr!

Saß auch unter seinen Schülern  
 Einer still am heiligen Ort,  
 Doch, Begeisterung im Auge,  
 Lauscht er seines Lehrers Wort.  
 Und nicht scherzte er mit andern,  
 Wenn vorbei des Lernens Zeit,  
 Still er geht für sich und trauert,  
 Daß sein hohes Ziel so weit.  
 Und weil jene nicht begriffen  
 Dieses Jünglings stetes Fliehn,  
 Nannten sie nach Knabenweise  
 Einen »stummen Ochsen« ihn.

Doch Albertus sie bedeutet:

»Laßt den stillen Knaben mir!  
 Echte Weisheit ist bescheiden,  
 Ernst, das ist des Weisen Zier!  
 Stoßt euch nicht an seinem Wesen  
 Und daß er sich einsam hält;  
 Über dieses »Öchsleins« Brüllen  
 Staunen wird die ganze Welt!«  
 Ist's erfüllt, wie Albert sagte?  
 Ward dem »Stummen« Ruhm verliehn?  
 Jener stille, ernste Jüngling  
 Nannt' sich: Thomas von Aquin!

Laurenz Kiesgen

Wie Wilhelm Räderscheidt (»Alt-Köln« Heft 90 Seite 13) und Wilhelm Schneider-Clauß (Heft 96 Seite 33) hat auch Laurenz Kiesgen gelegentlich hochdeutsche Verse geschrieben. Das hier wiedergegebene Gedicht, das ich dem von Peter Joseph Hasenberg 1970 als Jahresgabe des Heimatvereins herausgegebenen Laurenz-Kiesgen-Buch »Vum ale Kölle« entnommen habe, das aber schon 1951 in den »Alt Köln«-Heimatblättern der »Kölnischen Rundschau« (S. 36) veröffentlicht worden war, erzählt die bekannte Kölner Sage in Versen nach: »Wenn dieser Ochse einmal brüllen wird, wird die ganze Welt staunen!« Vielleicht hätte Kiesgen als Überschrift besser »Der stumme Ochse« gewählt.

Doch nöchter marscheere bekütt einem schlähch,  
 Dä Mage well Morgens sih krestlich Rähch.  
 Em letzte Wehtshuhß, wo hä no dran kohm,  
 Stohnsfoß hä en Half un en Kießbröck sich nohm;  
 Dä Himmel dä wo hr we hä fortging glanz klohr,  
 Doch als hä am Wehtshuhß no angelangk wo hr,  
 Vertrohk sich dä Himmel, de ganze Natohr,  
 Et donnert un bletzten un klatsch kohm en Schohr,  
 Et Wasser dat feel we met Emmeren erahv.  
 »Su kutt doch eren«, säht de Wehtsfrau, »un waht et  
 jettahv.«  
 Dä Neres, wie immer vun gohtmöhdigem Senn,  
 Kunnt keinem jett avschlonn un gingk met erenn.  
 Em Zemmer do sohßen dä Gäste als vill,  
 Deech öm 'nen Deesch un auch fresch beim Spill.  
 Die Booren, de sähten: Saht tetscht Üch met enn,  
 Doch stunt unserm Neres nom Spill nitt der Senn;  
 Hä dankte, doch weil och 'ne Kölsche derbei  
 Su satz hä zum Zosinn sich met en de Reih.  
 Dä Kölsche verlohr evver Schlaach jitz op Schlaach,  
 Dat schung unsem Neres kein richtige Saach;  
 Dä Neres bedach sich de krütz un de queer,  
 Wie triks do dä Kölsche he uhß der Affähr;  
 Hä sohch, wie hä plante, die Saach üvverlaht,  
 De Boore sich wihse de Färf un de Kaht,  
 Dat wo hr im zo vill, dat hellt Neres nitt uhß,  
 Dröm schlohch hä vör Woht op dä Deesch met dä Fuhß:  
 Üch Boore Döpgesspiller sall en Donnerknespel zerschlonn,  
 Et Geld eruhß – sunß kütt üch et Futele döhr he zo  
 stonn!  
 Doch kaum hat dä Neres ei Woht uß dem Mung  
 Do feehlen se üvver ihn her wie de Hung.  
 Hä hauten sich durch, suh goht häh no kunt,  
 Dä Köllsche im ehrlich zor Sicken och stunt  
 Un trook met singem geplockte Kumpahn  
 Och heim, met zerschlagene Gliddere an.  
 Et schung die Sonn wie en Hungsdaag esu heiß,  
 De Beitze die kächten un dreffen vun Schweiß,  
 Un wie hä no kohm an de Dückzer Prumenahnt,  
 Do stunte sing Fründ ald, de op ihn gewaht.

### Wat hä noch sage woll

Wä der Kopp hange liet, süht der Himmel nit mih.

HAH

Och, Neres, gangk tirre, su sähten se all,  
 Do küß doch zu spät op jedwede Fall!  
 Watt, säht no der Neres, do kennt ehr mich schlääch,  
 Dat wo hr dem Tyrann wahl gepeffen un rääch;  
 Räspäck sall hä hann för et Woht vum gemeine un ehrliche  
 Mann,  
 Mih wie meer för dat vum huhplacerte, de meer nitt nennen  
 darf, hann,  
 Die wenn et, wie passeht, an der Kraach inne geiht  
 Uns Alles verspreche op Woht un op Eid;  
 Zulevve nit halde, wat je sei verspreche  
 Un denke de Eid sinn do föhr se zo breche  
 Un wikkeschter leef hä de Freiheit erahv,  
 Do fohr no de Pont föhr der Nasen im ahv;  
 Denn domohls do stunt noch kein hölzere Bröck,  
 Die Einer, wie jitz, met dem Uhßfahre göck.  
 Doch troof unse Neres 'ne Schepper am Land,  
 Dä im noch su halver vum Ansinn bekannt;  
 Dem klagten hä ihlich sin schrecklich Leid  
 Un glich wo hr dä Schepper zum Fahre bereit.  
 De Rohder de floche, datt hatt üch en Aht,  
 Em Nu wo hr de Nerres errüver gebräht;  
 Hä leef no nom Platz ohne Rauh, ohne Raß,  
 Doch stunt do et Volk wie en Moor esu faß,  
 Wie rosig so worf hä bahl Alles op Sick,  
 Schloch dem op en Aug un dem en et Nick;  
 Die Rebben die stoß hä gefacherwies enn un grad  
 Kohm hä op der Platz, wie Alles zum Köppe parahnt.  
 Hä wo hr am Geröhß en 'nem einzige Sprung  
 Un reef: »He ben ich, ehr blohtdöschtige Hung;  
 He ben ich, der Neres, ich ben Delinquent,  
 Der Kobes wo hr bloß föhr drei Daag Cavent!«  
 Un wie no die Kölschen dat sohgen,  
 Wie sei en der Ärmes sich logen,  
 Der Ein för den Andern zo sterven bereit  
 Do kreschen sie alle vun Freud un vun Leid.  
 Der Senatspräsident sohch verwundert an  
 Geröhrt vun dem Schauspiel reef hä vum Altan:  
 Begnadig es Neres, et eß im gerode,  
 Et Hätz eß wie Botter suh weich meer gewohde.  
 Rähnt Schönes eß doch noch die Früntschaff un Treu,  
 Ich heelt se bisher nor vör einen Buhei.  
 Huh wäht ehr zwei Beitze vun meer jitz geeht,  
 Zicklevvens an mich un de Stadt attascheht;  
 Zwei Stellen de hann ich för üch noch vakant,  
 Pumpjeh weht der Kobes, der Neres Scharschant.

Fritz Hönig

## Aus der Geschichte des Kölner Hänneschen-Theaters

»Enstands-Disköösch vum Hännesgen em Rubens«

Als nach langer Vorbereitung am 9. Oktober 1926 das Hänneschen-Theater zum ersten Mal als städtische Einrichtung unter Spielleiter Fritz Danz im Rubens-Haus in der Sternengasse 10 die Puppen tanzen ließ, da stand am Anfang, wie das »Vorspiel auf dem Theater« vor Goethes »Faust«, ein »Enstands-Disköösch«, den Wilhelm Schneider-Clauß »opgesatz« hatte und der am folgenden Tag in »Die Heimat«, der Unterhaltungsbeilage des »Stadt-Anzeigers«, veröffentlicht wurde. Nach dieser Vorlage wird er hier wieder abgedruckt. – Daß Schneider-Clauß mit Hännesge, Bestevah, Marizebell und Tünnes nur vier Figuren aus dem Hänneschen-»Geläsch« auftreten läßt, erklärt sich wohl auch daraus, daß das Gründungs-Ensemble neben dem Spielleiter eben aus drei Herren und einer Dame bestand (Schwering 1982 S. 133). HAH

Hännesge (kommt prustend und spuckend aus der Tür):  
O jösses, o jösses, ich wäde bal jeck!  
Do han ich plaz<sup>1)</sup> Zucker der Soda verschleck!

Marizebell (ihm nach):  
Dat kütt dervun, Hännesge, wa'mer eß naschdig<sup>2)</sup>,  
Da' ka'mer sich äklig verdun un kritt baschdig<sup>3)</sup>  
Der Buch voller Ping!!

Hännesge: Dä Zucker wor firm<sup>4)</sup>!

Marizebell: No trüb dich: Der Soda eß got för de Würm!

Hännesge (ist bauchreibend und prustend nach vorn getreten.  
Erstaunt): Och, Bestemoh, ben ich am Fantasieere?  
Mer eß et, als söß do ne Knubbel voll Häre!

Marizebell: Da'B wohr, leeve Jung! Gangk, rof doch ens flöck  
Der Bevvah erus: Mer hätte Bisök!  
(Tritt nach vorne)  
Güdden Ovend, Ehr Häre, Ehr wellt geweß höre,  
Ov meer ald bizahlt han de Lußbarkeitsstöre?  
Do kutt Ehr hee räch; glich kütt minge Mann,  
Da' könnt Ehr me'm Bessem en Avzahlung han!

Bestevah (ist mit Hänneschen herausgetreten):  
Wat mäß de, Marizebell? Beß ald am Kieve<sup>5)</sup>  
Un wells uns de eezte Kundschaft verdrieue?

Marizebell: Han die ehren Entrett bezahlt dann, Här Baas?  
Meer han doch noch keine Fuß<sup>6)</sup> en der Kaß!

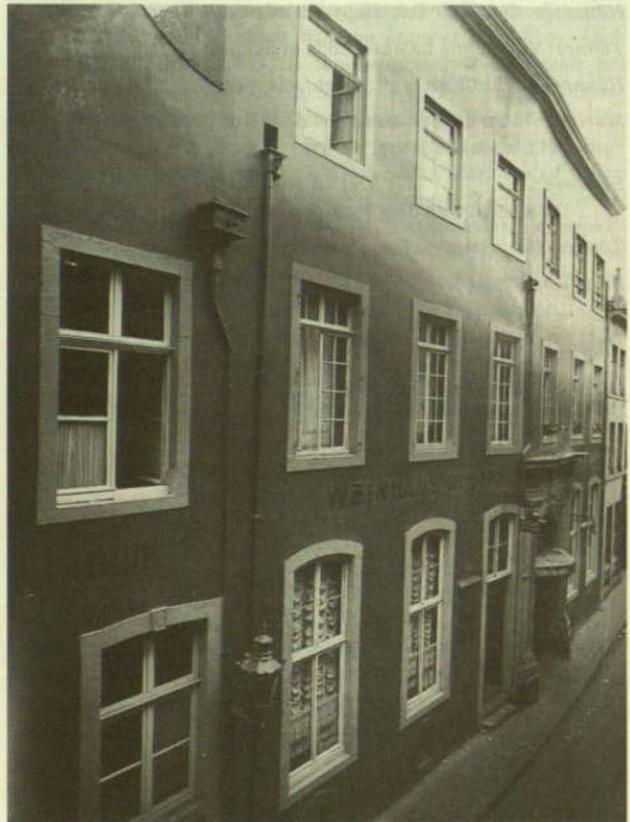
Bestevah: Dat do no och luter de Schnüß esu vör häß!  
Halt de Mul! Dat sin doch uns EhregäB!

Marizebell: Wat, EhregäB? Vun der Ehr mer nit levve!

Hännesge: Se könnten uns mallich<sup>7)</sup> nen Offer<sup>8)</sup> wal gevve!

Bestevah: Dat han die gedonn ald! Der Rubens<sup>9)</sup> gemeet  
Un hee uns su nobel erusstaffeet.  
Do kütt der Tünnes! Dä könnt'er ens froge;  
De Stadt eß dem Hännesge öntlich gewooge!

Tünnes: Jawoll! Gewooge – zo leech befunge!  
Wel, wat mer en Düsseldorf han gesunge  
Un vör de Berliner Großkotze gespillt<sup>10)</sup>,  
Zor Kölsche Aat sich genau verhilt  
Wie der Igel zom ...



Das Rubenshaus, Heimat des »Hänneschens« von 1926 bis 1938

*Bestevah:* Häls do ding Schlapperschnüß<sup>11)</sup>!  
Mer merk ald, dat vun der Spree do küß.  
Gangk leever der Mälwurms Pitter ens holle;  
Die Hären do setze ob heiße Kolle  
Un welle gespilt han!

*Alle anderen:* Wat sin dat för Häre?

*Bestevah:* Dat well ich Üch all jitz ens gründlich erkläre:  
Hee vöre do sitz de Huh Kommission<sup>12)</sup>!

*Hännesge:* Dat merk mer tireck ald am huhe Ton:  
Die han all de Nas esu huh en der Looch!

*Tünnes:* Hee rüch et su got!

*Bestevah:* Nā, nā, die sin klog  
Un wesse rack alles vill besser wie meer<sup>13)</sup>;  
Die höre vum Gras et fingste Geflüster!

*Hännesge:* O jösses! Dat sin jo och mieztens Majister<sup>14)</sup>!

*Tünnes:* Vun denne ha' MEER doch et Schlage geleet!

*Hännesge:* Ich föhlen et jitz noch, wie meer han studeet!

*Marizebell:* Ün dä met dām Brell do, eß dat'er och eine?  
Hā laach esu lestig.

*Bestevah:* Dat eß ere keine;  
Dā schriev ob dem Rothus un vermöbelt de Kunz<sup>15)</sup>.

*Tünnes:* No, besser de Kunz vermöbelt als uns!

*Bestevah:* Dā verdeent do der Stadt, wat ob meer fällt\*,  
Met singe Thiater en Heidegeld.

*Hännesge:* Süch, doröm deit dā och »trotz großen Bedenken«  
Sing Guns för de Kunz och dem Hännesge schenke!

*Bestevah:* Donevven dā Här, biseht in genauer!

*Tünnes:* Dat eß jo der Kunrad, der Adenauer!  
Ich meinen, dā wör doch ens wid'r en Berlin<sup>16)</sup>!

*Bestevah:* Nā, Tünnes, wie hätt dann dat künne sin,  
Dat en Köllen e Kreppche<sup>17)</sup> gedäuf wäden dāt,  
Ohn' dat der Här Ober<sup>18)</sup> Pattühm drüvver wöd!  
Trotz all singem Brassel en Stadt, Staat un Rich  
Eß herr hā gekumme. Dā Mann kennt sing Flich!  
Un wann noch ens einer well üvver in uze,  
Vum »Drüge Kunrad« ...<sup>19)</sup>

*Alle:* Dann kritt dā Knuze!

*Hännesge:* Sag, Bevvah, wie lang sin dām Kunrad sing Bein?

*Bestevah:* Wie meins do dat, Jung?

*Hännesge:* Ja, Bevvah, ich mein',  
Wo dā luter met einem Foß steiht an der Spree,

Me'm andern am Rhing, do muß dann doch dā  
'n Paar Bein wie ne richtige Goliath han!

*Tünnes:* O jo, Jung, dat eß ene ärg große Mann!

*Bestevah:* Hä hät och der längste Ärm met em Rich.

*Hännesge:* Deit dā en Berlin kamesöölen dann sich?

*Bestevah:* Dā deit am pulitische Streckstrump do strecke,  
För der Mutter Germania ehr Söckcher ze flecke.

*Marizebell:* Wo hät dann dā Kunrad dat Strecke geleet<sup>20)</sup>?

*Bestevah:* Wo andersch als hee ob der Uneversetät!  
Su'n dubbelten Dokter kann alles maache<sup>21)</sup>.

*Tünnes:* Nen dreifache, Niklos! Ich han höre sage,  
Hā hätt och der Dr. theol. jitz noch kräge.

*Bestevah:* Der Dr. theol. esugar?? Un weswäge?

*Tünnes:* Wel hā esu prächtig stell Messe kann lese.

*Bestevah:* Da'ß wohr, Tünn; dat hät hā en Dūx hee bewese<sup>22)</sup>.  
Un hüek eß hā hee met singe Geselle,  
Sing' Messejunge, de Stadtröt vun Kölle!

*Tünnes:* Die solle wal leere vu' deer un vu' meer  
Der vörnähme parlamentar'sche Verkehr?

*Marizebell:* Do sin die bei üch zwei am rächte Kuntor!<sup>22a)</sup>

*Tünnes:* Dann nit?? Wa'meer uns och ens kamesööle,  
Dat du'meer doch bloß för de Glidder ze öle.

*Bestevah:* Un ha'mer uns räch risenabel<sup>23)</sup> zerschwaat,  
Da' si'meer och einig, genau wie em Staat.

*Marizebell:* Bloß dat en ärm Frauminsch hee nix hät ze sage!

*Bestevah:* Wat deis do dann andersch als kühmen un klage?!

*Tünnes:* Dat deit doch em Stadtröt kein einzige Frau.

*Marizebell:* Da' frog ens der Kunrad, dā weiß dat genau.

*Bestevah:* No hōt meer jitz op met dām Explizeere;  
Meer wellen uns Ehregäß hee doch huveere!  
Et Hännesge soll jitz si Spröchelche sage!

*Hännesge:* Dat litt meer noch schwerer wie Soda em Mage.

*Bestevah:* Maach vöran un stell dich hee vör<sup>24)</sup> an de Britz,  
Un ehr halt de Mul. Jung, anfang jitz!

*Hännesge:* Güdden Ovend zesamme, ehr Hären un Dame!  
Ich soll Üch räch hätzlich begrößen em Name  
Vum ganze Gelääsch<sup>25)</sup> hee un soll Üch verzälle,  
Dat meer jitz stabil<sup>26)</sup> wider sin hee en Kölle,  
Dat wider ob ahle un äch kölsche Aat  
Gespilt weed un kölsch bloß der Lappe geschwaat<sup>27)</sup>.

Meer sin kein Moderne, kein Expressioniste,  
 Sin kein Dadaiste un Futuriste<sup>28</sup>),  
 Bei uns do weed nix verdriecht un verhunz;  
 Meer maachen hee ehrlige kölsche Kunz.  
 Meer spillen hee Stöckelcher, ahle un neue,  
 An denne sich Ahle wie Junge dun freue,  
 Domet dat ens Kölsch wider Kölle leet<sup>29</sup>)  
 Un nit ganz verwelsch un verfumfeit weed  
 Vun all däm fremde fiese Gedöons<sup>30</sup>);  
 Uns leev got Kölsch dat'n bliev doch et Schöns!  
 Dröm loht ÖR Kinder hee bei uns kumme  
 Un dot derheim nit knottern un brumme,  
 Wann sei Üch dernoh hee uns Krätzger verzälle  
 Em kölsche Klaaf! Meer sin doch en Kölle,  
 Un dat eß en schlächte Schwalfter<sup>31</sup>) ov Ent,  
 Die selver ehr eige Neß nit mih kennt.  
 Un si meer och Großstadt un Weltstadt gewode,  
 Meer blieven Kölsche, ahle un gode;  
 Un wat uns Ahle gesunge,  
 Dat singe stolz meer Junge:

Alle (Herzensmelodie):

Mag ne Geck verzälle,  
 't göv kei Dütsch en Kölle;  
 Saht ens, Nohber Klütsch,  
 Künne meer kei Dütsch?  
 Loht in schwadroneere,  
 Ävver halt en Ehre  
 Uns Juweleschaaf,  
 Unse kölsche Klaaf<sup>32</sup>)!

\*) Soll dat nit »Meerfeld« heiße? (Der Setzerschlejrung).

Wilhelm Schneider-Clauß

1) statt. 2) begehrllich (Wrede: »haschig auf etwas«). 3) zum Bersten viel, mächtig. 4) Bedeutung wohl: kräftig (fehlt bei Wrede). 5) keifen, schimpfen. 6) Kupfermünze, Kleingeld. 7) jedermann. 8) das Wort aus dem Kinderreim »Alle Härcher solle levve, die mer och nen Offer gevve!« 9) gemeint: Saal im Rubens-Haus. 10) Das für die »Jahrtausendausstellung« 1925 vom Institut für Theaterwissenschaft Köln unter Leitung von Carl Niessen gegründete »Alte Kölner Hännestheater« hatte nach Abschluß der Ausstellung auch außerhalb Kölns gastiert, darunter auf der »Gasolei« in Düsseldorf sowie in Berlin (Niessen 1928 S. 99). 11) sonst: Schlabberschnüß, loses Maul. 12) Der »Kommission zur Wiederbelebung der Kölner Puppenspiele« gehörten zahlreiche »Schulmänner« an, darunter Wilhelm Räderscheidt, Heinrich Hack, Peter Paul Trippen und Wilhelm Boes. 13) zu »meer« fehlt das Reimwort; ob ein Vers verloren gegangen ist?

14) Lehrer, die bereits erwähnten Schulmänner, zu denen auch Wilhelm Schneider-Clauß selbst gehörte. 15) Gemeint ist Dr. h. c. Johannes Meerfeld, der als Sozialdemokrat 1920–1933 unter Konrad Adenauer Kulturdezernent war (vgl. »Alt-Köln« Heft 83 S. 15). 16) Vor allem als Präsident des Preußischen Staatsrats hatte Oberbürgermeister Konrad Adenauer sich häufig in Berlin aufzuhalten. 17) alte Bezeichnung für Hännestheater. 18) Abkürzungsspitzenname für den Oberbürgermeister. 19) War das, in Anlehnung an »Drüge Pitter«, ein Spitzname für Adenauers sachliche Art? 20) gelernt. 21) Adenauer hatte am 20. Juni 1919 bei der akademischen Feier zur Eröffnung der neuen Kölner Universität in der Aula der Handelshochschule die Ehrendoktorwürden der beiden Gründungsfakultäten, der Wirtschaftswissenschaftlichen und der Medizinischen, erhalten. 22) Anspielung auf die »Messe« in Deutz, deren Gründung Adenauer hartnäckig und schließlich erfolgreich betrieben hatte; die Eröffnung war am 11. Mai 1924 in Anwesenheit des Reichspräsidenten Friedrich Ebert und des Reichskanzlers Wilhelm Marx erfolgt. 22a) Auch hier fehlt das Reimwort. 23) vernünftig, anständig (fehlt bei Wrede). 24) vorne. 25) Gelage, Sippschaft. 26) ortsfest (Anspielung auf das benediktinische Prinzip der stabilitas loci). 27) »der Lappe schwade« (fehlt bei Wrede) wie »de Mul schwade«: drauflos reden. 28) Expressionismus, Dadaismus, Futurismus waren (unstrittene) Kunstrichtungen der damaligen Zeit. 29) lernt. 30) Bewertung fremder »Zungen« aus lokalpatriotischer Perspektive! 31) Schwalbe. 32) Diese Verse sind die achte und letzte Strophe des Liedes »Alaaf der kölsche Klaaf« (Anfang: »Nümmes sall mer schänge«) von Edmund Stoll aus dem Karneval des Jahres 1837; Wilhelm Schneider-Clauß zitiert dieses Lied auch in »Mingen Ohm Henderich«; in der Ausgabe von »Altfränsche Lück« im Rahmen unserer Schneider-Clauß-Ausgabe (Band VII) ist S. 240 der vollständige Text abgedruckt.

HAH

## Zur Erinnerung an Alois Frings

Mer soll sich nit op de Mannslück verlohße

De Mutter well en't Thiater gon,  
 Se bliev am Schrievdesch beim Huushär ston:  
 »Ich gon jitz, Johann, no paß got op,  
 Die Kinder müssen öm aach Ohr erop,  
 Su lang lohß se spille, se krige ehr Zupp,  
 Dann bräng se en't Bett. No sorg, dat et flupp!«  
 »Jo, jo!« säht d'r Männi, »ich weiß ald Bescheid,  
 Do beß ävver staats<sup>2</sup>) en däm neue Kleid,  
 Öm elf Ohr, denken ich, besde doch heh.

Ich maache för mich kal Köch met jet Thee.«  
 Öm halver ein kütt se opgerümp an!  
 »No«, säht hä, »wor et nit schön em ›Don Juan?«  
 »Fing! Häsde och alles en Odenung, Schang?«  
 »O jo«, säht d'r Johann, »se schlofe ald lang,  
 Et gingk ganz gemötlich, nor einer, dä Fuss,  
 Dä woll noch nit schlofe, ich säht im: Do muß!  
 Die andre klomme en't Bett wie geölt<sup>3</sup>),  
 Dä Fuss han ich dreimol avkammesölt.«  
 »Ne Fuss??« röf de Mutter, »Do gecken Hahn!  
 Se geht en Raasch<sup>4</sup>) op die Bedder an:  
 »Dat eß widder richtige Mannslückskuns –  
 Dat Füssge, Do Schauter<sup>5</sup>), eß gar nit vun uns!«

Alois Frings

1) gut ablaufen, funktionieren. 2) stattlich, prächtig anzusehen.  
 3) reibungslos, ohne Widerstand. 4) Zorn, Erregung. 5) Narr  
 (vgl. »Alt-Köln« 89 S. 28).

#### Über Alois Frings

Von Alois Frings war hier in »Alt-Köln« gelegentlich die Rede (Heft 49 S. 12, Heft 58 S. 24), aber seit 1973, als zusammen mit einem kurzen Nachruf auf ihn auch sein Gedicht »Uns Kölsch« abgedruckt wurde (Heft 10 S. 6), ist von ihm nichts mehr veröffentlicht worden. Geboren war er am Allerheiligentag 1885; als sein Beruf wird Verwaltungsangestellter angegeben, ohne daß man Näheres wüßte; gestorben ist er im hohen Alter von siebenundachtzig Jahren am 18. Mai 1973. Von 1915 an findet man in »Alt-Köln« und »Jung-Köln«, von 1916 an auch im »Alt-Köln-Kalender« und in »Der Kölschen Boor« seine Verstexte, von denen insgesamt an die hundert bekannt sind, später auch seine wenigen Prosatexte. Anfangs ist das, was er schreibt, stark von der Kriegsthematik bestimmt. Wilhelm Schneider-Clauß nahm in sein »Kölnisches Vortragsbuch« 1920 und 1923 von Alois Frings die beiden Gedichte »Em Bräues« und »Beim Ohrmächer« auf, in »Jet för et Hätz« von Wilhelm Raderscheidt (1924) und in der zweiten Auflage des »Kölnischen Glockenspiels« von Joseph Klersch und Ernst Mömkes (1968) steht nur das Gedicht »Et geit op Chreßdag an«, in »Kölsche Deechter un Gedeechte« schließlich, unserer von Peter Joseph Hasenberg herausgegebenen Jahressgabe für 1971, ist Alois Frings mit »Uns Kölsch« und »Om Maat« vertreten. Das Bändchen »Muttersproch«, in dem kein Erscheinungsjahr genannt ist und dessen Erscheinungsjahr ich bisher auch nicht näher bestimmen kann, enthält ein gutes Dutzend der Gedichte von Alois Frings, aber es ist fast verschollen; Joseph Klersch hat es nicht gekannt, als er 1960 in »Unser Köln« (Jahrgang 13 Heft 3 S. 7) biographische und

bibliographische Informationen über Alois Frings zusammenstellte; auch Peter Joseph Hasenberg hat es 1971 nicht erwähnt. Ob das von diesem genannte Volksschauspiel »Wallraf« je gedruckt worden ist, möchte ich bis zum Beweis des Gegenteils bezweifeln. – Das hier wiedergegebene Gedicht »Mer soll sich nit op de Mannslück verlohße« ist dem alten »Alt-Köln« von 1928 (Jahrgang 17 S. 164) entnommen.

HAH

### Der Här Immergrön

Hä heiß Lenz, un dä Name sitz im wie angegosse: Hä süht us wie et iwije Fröhjoher, un su föhlt hä sich och.

Ävver no hät hä de Rente durch. De Lück wellen in trüste:  
 »Jo, jo, et Renteneere, dat kütt ens an jeder! Ävver Üch ess et villeich besondersch ärg, Ehr hatt doch nie ens krankgefiert!«

»Wat, ärg? Wat ene Verzäll! Jitz kummen ich winnigstens dozo, dat ze dunn, wo ich ald lang Loss drop hann!« sät hä un ess ald am wiggerjocke.

Et eesch well hä op Reise gonn, ävver do hät hä noch kein Zick för. Hä muss enem Fründ vum Kägelklub en der Schreinererei helfe, dä sin zwei Mann en der Werkstatt usgefalle. Jede Morge, punk halver aach, höllt hä si leev alt Rad us dem Keller un fährt loss, ›op de Arbeit‹.

Wie hä gestere me'm Rad an de Huusdöör kütt, do süht hä de Mülltonne do stonn. Hä pack sich an der Kopp un kühmp:  
 »No hann ich doch wahaftig der Dreck bovve stonn loße! Jo, em Kopp fängk et an!«

Hä stellt et Rad an en Mülltonn un springk de Trappen erop. Wat mer nit em Kopp hät, dat muss mer en de Bein hann. Hä well sich selvs bewiese, dat hä noch nit bei et Altihsler gehöt. Ävver bei vier Etasche kütt och ne Jung an et Käche. Wann bloß sing Frau nix gemerk hät! Lans de Nas, die steiht ald do:  
 »Häsde der Dreck vergesse? Jo, mer weed alt!«

»No krig dich ald en! Och jung Lück hann ald ens de Gedanke nit beienein! Besser ens jet vergesse, wie alt un nixnötzig sin«, sät hä kott.

»Do säs de jet!« sät sei, »ävver no zau dich – un maach et got!«

Wie hä met singem Drecksemmer widder ungen ess, do steiht vun singem Fahrrad bloß noch et Gestell do. Verbasert lort hä de Stroß erop un erav un süht, wie einer met zwei Räder ungerm Ärm grad hingen de Eck eröm am verschwinde ess. Hä

ros wie ne geölte Bletz hingerdren, kritt sich dä Kää am Schlavittche un bröllt: »Wadt bloß, Kälche, dat sall dich dör ze stonn kumme!«

Dä ess dutverschreck: »Wawawat soll dat heiße? Dat Fahrrad stundt doch bei de Mülltonne. Do hann ich gedaach, et Gestell wör jo nit mih vill, ävver de Rädder, die künnt ich noch bruche!«

Der Lenz mäht im klor, wie et kumme wor, un se gevven sich de Hand. Dann höllt hä ens deef Luff: die hät hä widder.

Ävver wie hä bei singe Mülltonne ankütt, ess et Gestell nit mih do. Ess dat alsu och me'm Rad erus! Ävver die Bein, die et krägen hät, süht hä noch hinge fäns de Stroß eravgonn. Hä stellt sing Rädder av un gitt sich ald widder an et Nohlaufespile. Ehr wesst jo ald, wie et wiggergeiht: Och dä Mann wor ene nette Mann un hatt bloß gemeint, dat Gestell wör noch zo schad för fottzeschmieße. Un och met däm weed hä sich einig.

Hä pack si Gestell unger der Ärm un driht sich eröm. Der Müllwage ess ald bahl bei im am Huus. Jitz mööt mer e Fahrrad hann! Hä jöck ald widder loss – un kütt grad noch ziggig, för dä Müllmänner sing zwei Rädder us de Häng ze rieße.

No bruch hä nor noch flöck alles zesammezesetze. Dann schwingk hä sich en der Sattel un kütt bloß e bessje zo spät op de Arbeit.

Der Meister ess ald am griemele: »No jo, meer sin jo allebeids nit mih de Jüngste, do kütt et ald nit mih su genau drop an!«

»Vergeß et«, sät dä immergröne Lenz, »meer zwei steche noch en ganze Häd jung Lück en de Täsche, nit bloß op der Kägelbahn! Ich moot hüek ens et eesch jet Fröhspport maache!«

Zissi Trier

(aus „Loß doch Blome drüvver waaße“, Greven Verlag 1982)

## »Und gibt es allhier fette Bauren«

### Nachträge zu unserer Studienfahrt nach Leichlingen

*Die erste Studienfahrt des Jahres 1995 führte uns am 29. April nach Leichlingen. Hauptziel war Haus Vorst. Dort hörten wir einen gründlichen Vortrag von Studiendirektor i.R. Rolf Müller aus Opladen über die Wupper und über mögliche Erklärungen für die Redensart »dä (dat) ess üvver de Wupper jejange«. Der jetzige Besitzer des Hauses, Herr Albanus, gewährte uns dankenswerterweise Zugang auch zu den Bereichen der Bauanlage, die Besuchern sonst vorenthalten bleiben, vor allem zu dem Atelier von Professor Werner Peiner und zum Garten, der einst Ziergarten und Friedhof der Burg war. Von hier aus ist die Lage des »festen Hauses Vorst« auf einem Bergsporn in einer Wupperschleife gut zu erkennen. – Die letzte Station war dann das Gasthaus »Wipperaue«, von dem ein kurzer Weg zu dem auf einer Insel gelegenen Wipperkotten und dem benachbarten Schleifkotten führte, wo man interessante Menschen kennenlernen und hochwertige Stahlwaren kaufen konnte. – So gab es allen Anlaß, auf der Rückfahrt unserem Vorstandsmitglied Heinz Dick zu danken, der mit seinen Helfern das interessante Programm dieser Studienfahrt zusammengestellt hatte.*

*Leichlingen insgesamt präsentierte sich in der Baublüte als wohlgepflegtes Städtchen in menschlichen Maßen. Im Rückblick soll noch einmal kurz von seiner Geschichte die Rede sein. Dabei kommt mehrfach auch Köln zur Sprache. – Die*

*Angaben entstammen, direkt oder indirekt, der Broschüre »1000 Jahre Leichlingen« von Klaus Flink, herausgegeben von der Stadt Leichlingen 1974.*

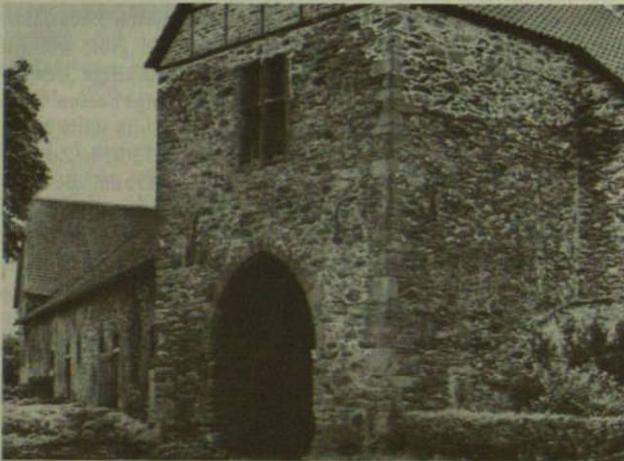
Im Jahr 1973 hat Leichlingen sein Tausend-Jahr-Jubiläum gefeiert. Es gehört zu den vielen Städten und Orten, für die es nicht eine Gründungsurkunde oder ein historisch zuverlässiges Datum für die Verleihung der Stadtrechte gibt, wie für Köln, sondern die für ihre Jubiläen auf die zufällige Erwähnung in einer Urkunde oder einer Chronik angewiesen sind. Leichlingen wird erstmals in der Klosterchronik von Mönchengladbach erwähnt, und zwar zum Jahre 973/974. Zu dieser Zeit erhält Erzbischof Gero von Köln im Traum die Weisung, auf einem waldigen Hügel bei einem Wasserlauf Gott und dem heiligen Märtyrer Vitus ein Kloster zu bauen. Mit dem Mönch Sandradus aus der Abtei St. Maximin in Trier sucht er »in Saxoniam«, also im rechtsrheinischen Teil seines Erzbistums, eine geeignete Stelle und findet sie in »Leigelingon« an der Wupper. Zur Besichtigung des im Bau begriffenen Klosters schickt Kaiser Otto II. seine Vertreter. Gero empfängt sie mit einem Festmahl. Beim Essen kommt es unter den Königsboten zu einem scherzhaften Streit zwischen einem Geistlichen und einem Laien: Der eine nimmt dem anderen die Stücke von der Hirschleber, die dieser sich abschneidet,

immer wieder weg, bis dieser mit dem Messer, das er in der Hand hält, den Geistlichen ins Bein piekst. Darauf stirbt dieser eines plötzlichen Todes. Erzbischof Gero, aufs höchste betroffen, wertet dies als Zeichen dafür, daß auf diesem Ort nicht Gottes Segen ruht, läßt den Bau abbrechen und errichtet sein Kloster schließlich in Mönchengladbach. Dieser Geschichte also verdankt Leichlingen seine erste Erwähnung.

In irgendeiner Form muß der Ort demnach damals schon existiert haben. Ein Kloster ist hier auch später nicht gebaut worden. Aber man hatte viel mit einem Kloster zu tun. Denn im Jahr 1003 schenkt der Kölner Erzbischof Heribert der von ihm gegründeten Abtei Deutz »curtin et ecclesiam in villa Leichlingen«. Demgemäß gab es in dieser Gemarkung einen großen Gutshof, der geeignet war, für ein Kloster als Unterhalt zu dienen, und eine Kirche. Vielleicht war sie, wie später, Johannes dem Täufer geweiht. Jedenfalls fungierte seit 1003 der Abt von Deutz als Grundherr und Lehnsherr in Leichlingen.

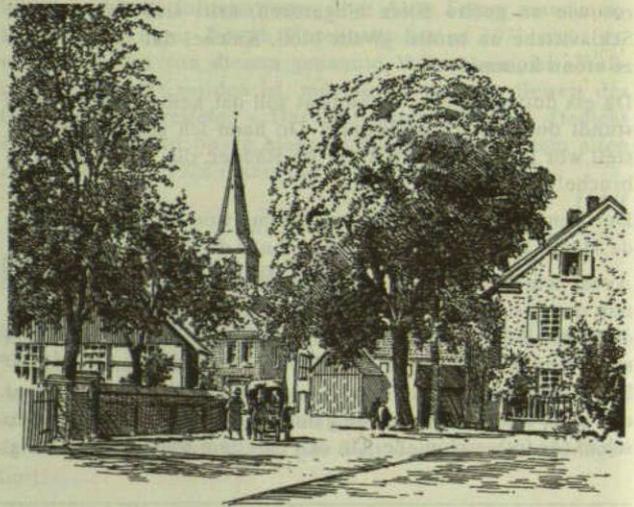
Über Jahrhunderte hinweg werden in Leichlingen Pachthöfe und Rittergüter genannt. Von den acht Rittersitzen waren fünf befestigt: die Höhenburgen Leysiefen und Vorst, die Wasserburgen Nesselrath und Diepenthal und die Motte des Müllerhofes. Eine Motte in diesem Sinne ist ein innerhalb einer Niederung auf künstlich aufgeschüttetem Hügel errichteter Wohnturm.

Aus der Geschichte Leichlingens sind einige interessante Dokumente überliefert, die zu zitieren oder mindestens nachzuerzählen sich lohnt.



Der Rittersitz Haus Nesselrath im Gebiet von Leichlingen

97-34



Die Ortsmitte mit der alten Kirche (um 1850)

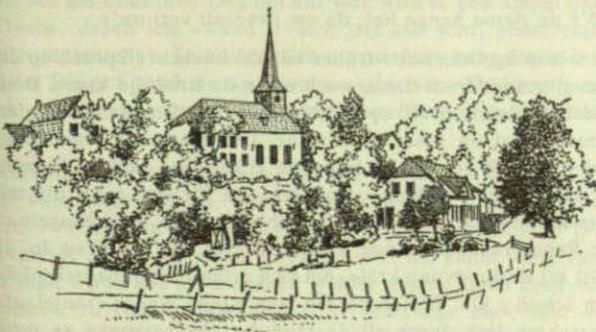
Im Jahr 1591 wenden sich sämtliche Kirchspielnachbarn zu Leichlingen an die Stände des Bergischen Landtages und bitten darum, ihnen die öffentliche Religionsausübung zu ermöglichen. Dies war das Kennwort für Gemeinden, die sich zur Augsburgischen Konfession und damit zur Lehre Martin Luthers bekannten. Die Leichlinger berichten, daß sie in ihrer schon seit 36 Jahren geübten Form, Gottesdienst zu halten, durch ihren jetzigen Pfarrer und seinen Vikar »mit großer Ungestummigkeit und unnutzen Worten gehindert und also zum höchsten betrübet« werden. Schließlich tritt dieser Vikar zum Luthertum über, wird 1593 Pfarrer von Leichlingen und spendet hinfort das Abendmahl unter beiderlei Gestalt. Erst seit 1811 gibt es in Leichlingen auch wieder eine katholische Pfarrgemeinde, deren Kirche auf dem Johannesberg steht.

Im Jahr 1729 unternimmt der jülich-bergische Hofkammerrat Johann Wülfing eine Dienstreise durch das Bergische Land. In seinem Reisebericht erwähnt er auch Leichlingen. Über dessen Einwohner heißt es: »Sie bleichen all hier auf dem Wupper-Strohm viel leinen Tuch vor die Stadt Cöllen, tragen Kirschen, Äpfel, Biernen, Hüner, Eyer, Butter und Käse zum feilen Kauff dorthin, und gibt es allhier fette Bauren.«

Aus dem Jahr 1741 ist die älteste Ordnung für das sogenannte Sendergericht erhalten. Es war ein kirchliches Gericht, das einmal jährlich am Sonntag Judica in der Fastenzeit stattfand. Vor diesem Gericht wird verklagt, wer während des Gottesdienstes auf dem Kirchhof steht und von irdischen Dingen re-

det; wer während des Gottesdienstes im Wirtshaus gefunden wird; wer in der Kirche schwätzt oder schläft; wer vor dem Segen ohne Not die Kirche verläßt; wer sich vollseuffet, mit Karten oder Kegel spielt, sich schlägt, schreit und fluchet; wessen Frau zu früh ins Kindbett kommt; wer Obst, Holz oder Stroh stiehlt und wer beim Begräbnis die Leiche über eine halbe Stunde nach dem ordentlichen Gottesdienst bringt.

Im Jahr 1873 schließen Pastor, Schöffen und Kirchmeister einen Vertrag mit einem neuen Schulmeister. Obwohl sie eigentlich einen gesucht haben, der Latein kann und mit dem Pastor Kinderlehre zu halten imstande ist, entscheiden sie sich für Johann Peter Brückmann, weil er ein Kirchspielkind ist und sein Großvater diesen Dienst schon einmal versehen hat. Daß er des Schreibens, Lesens und Singens ziemlich erfahren ist, hat er durch Unterrichtung auf einigen Hofschulen, also Kleinschulen auf größeren Bauernhöfen, bewiesen. Seine Aufgaben werden in 20 Artikeln festgelegt. Demnach hat er von April bis September von morgens 7 bis nachmittags 4 Uhr und von September bis April von morgens 8 bis nachmittags 3 Uhr Schule zu halten. Von 11–1 im Sommer und von 11–12 im Winter sind Spielstunden vorgesehen, wobei dem Schulmeister anbefohlen wird, sich während dieser Zeit mit keinem Trinken zu übernehmen. Bei Schulbeginn hat er mit den Kindern zuerst den Morgensegen, die zehn Gebote, das Glaubensbekenntnis, das Vaterunser und sieben weitere Gebete zu sprechen. Nach einem Morgengesang soll er dann den Kindern ihre Lektionen anweisen und sie lesen und aufsagen lassen. Nachmittags hat er dieses Programm fortzuführen, das schließlich mit Gebeten und Gesang beendet wird. An Sonn- und Feiertagen hat er die Kinder paarweise von der Schule zur Kirche zu führen und dort nach der Predigt den Katechismus abzufragen. Den größeren Kindern obliegt es, aus der Predigt Sprüche zu verzeichnen, die sie dann des Montags in



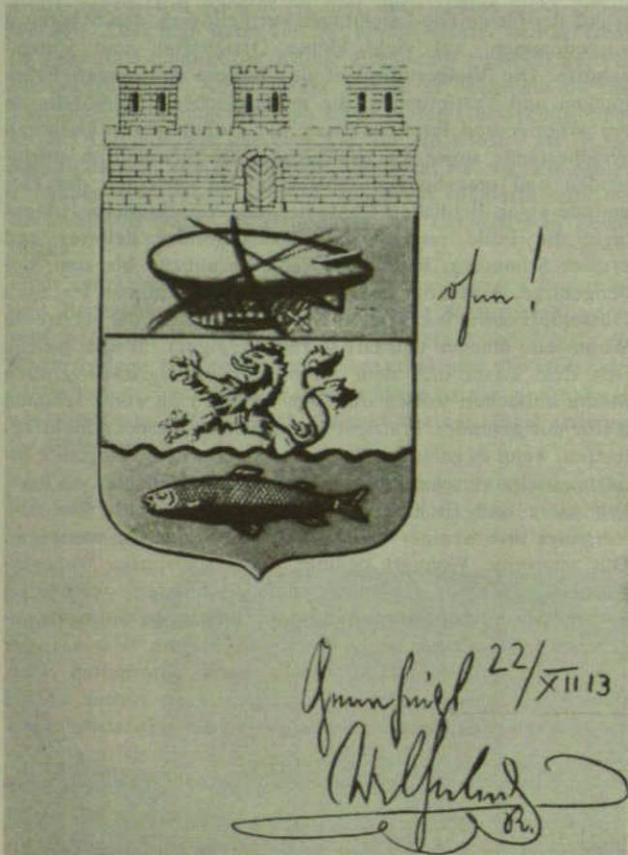
*Der Johannisberg mit Kapelle und altem Schulhaus (1866)*

der Schule hersagen müssen. Zudem sollen sie an Sonn- und Feiertagen entweder etwas Sonderliches schreiben oder auswendig lernen, damit solche Tage je mehr und mehr zur Gottesfurcht accomodirt werden. Insgesamt ist dem Schulmeister auferlegt, mit einem nüchternen, ehrbaren und exemplarischen Leben und Wandel in Worten und Werken der Jugend und der ganzen Gemeinde voranzugehen.

Im Jahr 1902 wird Leichlingen in einem amtlichen Verwaltungsbericht folgendermaßen beschrieben: »Die Einwohnerschaft der Gemeinde Leichlingen vertheilt sich, den Stadtkern ausgenommen, auf viele kleine Ortschaften und Einzelgehöfte. Die Vielgestaltigkeit des Bodens mit seinen Erhebungen und Vertiefungen, die mannigfachen Thaleinschnitte der Wupper und ihrer Zuflüsse, die größeren und kleineren Waldbestände sowie die zahlreichen, die Ortschaften auffüllenden und umgebenden Obstbaumhöfe verleihen der Gemeinde einen lieblichen Character. Die verschiedene Höhenlage, die Fülle reizvoller Landschaftsbilder heiterer und ernster Stimmung, in bunter Wahl, Fernblicke bis zum Siebengebirge, weit über die linke Rheinseite hinaus bis nach Düsseldorf sowie ins Bergische Land hinein und die zerstreute Wohnweise machen den Ort so recht geeignet für alle, welche sich dem Lärm und dem Dunst der umliegenden großen Städte entziehen wollen und sich erfreuen an einer schönen Natur mit gesunder, kräftiger Luft. Dies würde noch mehr zutreffen, wenn es gelänge, die durch die oberhalb gelegenen Industriestädte verschmutzte und verschandelte, früher so herrlich klare und fischreiche Wupper zu klären. – Wie alle Vorgänge ihre weniger schöne Kehrseite haben, so auch hier. Die zerstreute Wohnart bedingt weite, schwierige Wegeverhältnisse. So ist es gekommen, daß Leichlingen, welches als der geographische Mittelpunkt des Landkreises Solingen anzusehen ist, trotzdem nicht einen Fuß breiten Weg hat, der von einem größeren Kommunalverband unterhalten wird. Alle Provinzialstraßen führen an Leichlingen vorbei, so daß die Vortheile des besseren Verkehrs und der steuerlichen Entlastung, welche andere Gemeinden mit Provinzialstraßen genießen, der Gemeinde Leichlingen vorenthalten geblieben sind.«

Im Jahr 1913 schließlich macht Leichlingen so etwas wie große Geschichte, beansprucht jedenfalls »allerhöchste« Aufmerksamkeit. Oskar Erbslöh hatte in Balken bei Leichlingen seine Rheinisch-Westfälische Motor-Luftschiff-Gesellschaft gegründet und, wie in Friedrichshafen Graf Zeppelin, mit einem lenkbaren Luftschiff experimentiert. Am 13. Juli 1910 kam er mit mehreren Gefährten ums Leben. Als dann 1913 die Stadt Leichlingen den Antrag auf Bewilligung eines Stadt-

wappens stellt, zeigt dessen Entwurf, von den Zinnen einer symbolischen Stadtmauer gekrönt, in drei Feldern unten die Wupper mit einem Fisch, in der Mitte den Bergischen Löwen und oben ein Luftschiff. Dieser Entwurf erhält zwar am 22. Dezember 1913 die Genehmigung von Kaiser Wilhelm II. höchstpersönlich, aber nicht ohne Änderung: Neben dem Luftschiff steht, mit einem kräftigen Ausrufezeichen versehen, das Wort »ohne«. Das Stadtwappen wurde ohne Luft-



Entwurf des Stadtwappens mit dem Genehmigungsvermerk (1913)

schiff realisiert. In der Erinnerung daran spricht man in Leichlingen heute scherzhaft und respektlos vom »Oben-ohne-Erlaß«.

HAA

(Auch die Abbildungen sind der zitierten Broschüre entnommen.)

## Wä de Ärmehange liet, dä ess üvverall verlore

Us Unjlock un Nut noch et Bess ze maache, ess en Joddesjav. Pohl halde, nit opjevve, dem Düvel de Zäng zeije! »Wä de Ärmehange liet, dä ess üvverall verlore!« Dä Sproch hatte mer derheim en enem schwatze Kalikorahme üvverm Kanepee hange. Üvverhaup, Spröch! Uns Oma hatt ere för jede Jeläjenheit eine parat. En ganze Häd dovun sin mer em Kopp jeblevve, joven ens Trus ov ene Däu noh vöre, meinten ävver och allt ens: »Rieß Dich zesamme, esu schlemm ess et nit!« ov »Üvverläg Der jenau, wat De deis!«

Hatt mer jet vör sich, wat einem Angs maht, dat de Oma, wie bei de Preuße, sage: »Kopp huh! Auch dieser Feldzug geht vorüber!« Un kom einer, dä sich zeröschelen dat üvver jet, wat hä jehoot hatt ov wat im passeet wor, dann heeß et: »Das sind Sachen des Lebens, die im Tode nicht mehr vorkommen!« – Ens versook ene »Joldfasan«, dä sich vum Balbutz op e fett Pössje bei der Stadt »huhjehitert« hatt un em ganze Veedel als schärpe Hungk bekannt wor, de Jroß met ener Anzeig en de Juch ze jage, weil se am eeschte Mai kein Fahn ophange woll. »Bang maache jilt nit«, kräg hä ze höre, »erankumme loße! Un, nevvenbei jesaht, dä wieße Kiddel stund Üch besser wie dat brunge Wöbche.« Se hät nie mih jet vun im jehoot.

Wie ich mer met drücksehn minge eeschte »Liebeskummer« vun der Siel kresch, nohm de Oma mich en der Ärm. Se strech mer ens höösch üvver der Kopp un frogten: »Ess et dann esu schlemm?« Un wie ich »Jo« nicken dat, meinten se: »Och komm, wann et esu schlemm ess, bing mer e Läppche dröm!« Dat »Läppche« wor jewöhnlich en Kamell ov e Peffermünzje.

»Wä de Ärmehange liet, dä ess üvverall verlore!«

Su wie ming Oma hatte fröher vill ahl Lückcher Spröch op der Zung, besondersch dann, wann se en de Bredulje kome. Beim eeschte Flejeranjreff op Kölle hatten de Engländer us dem Kreechmaat en einer Naach ene Trümmerhaufe jemaht. En ahl Frau soß vör ehrem kapodde Hüsje, bei däm de Flamme us alle Finstere schloge. Nohbere, die för sich selvs nix mih dun kunnte, hatte för sei jrad noch drei Stöhl, zwei Kessele un en Pann erusholle künne. En ganze Zick soß die Frau do, als hätt sei de Bejovung kräje, öm sich eröm ehr Sibbesackspiefe, om Schuß e klei Köfferche. Do kom e jung Weech eranjelaufe, paaschten sich durch all de Minsche, die versooke ze rette, wat noch ze rette wor. »Jottsedank, Tant Ada, do läävs!«,

## Ne kleine Trus

Jo, Damen un Häre, jetz ess et su wick:  
De Sibbenzig sin no jepack.  
Mer frög sich bedröppelt: Wo blevv bloß de Zick?  
Et rieß un et bläddert der Lack.

Mer bruch jet mih Rauh un allt öftersch en Pell,  
Doch weiß ich jet, dat ess nit domm:  
Jetz ka'mer verdötsch sin, su vill wie mer well,  
Dat nimme einem keiner mih kromm!

Hilde Ströbert

Die Autorin feierte am 29. Januar 1995 ihren siebzigsten Geburtstag!

kächten et, wie et dat Mütterche sohch, »wie jeiht et Der dann?« Et packten de Tant öm de Scholdere. Die hovv der Kopp, wes op ehr drei Stöhl met de Kessele un der Pann un saht: »He wor der villeich jet loss! De ganze Naach sin se mer he durch ming Köch jelaufe. Ävver – ich bruchen se jo nit mih ze putze!«

»Wä de Ärme hange liet, dä ess üvverall verlore!«

Uns Tant Julche, en Schwester vun minger Mamm, hatten se met achzig Johr zweimol hingerenein ungerm Metz jehatt. Et wore schwer Operatione jewäs, un de Döktersch mahten en ähnz Jeseech. Mer soße bei ehr am Bett, wie se langsam de Augen opmaht. Se sohch uns der Reih noh an, lorten dann op et Lenche, dat noch der Mantel an hatt, un fispelte: »Do kanns dä schwatze Punjel rauhig usdunn, ich ben dem Dud noch ens vun der Schöpp jesprunge.«

Wie ich am nöhksten Dag bei ehr wor, woll se ene Spejel han. »Owih«, daach ich, »wann se sich jetz esu süht, blass, enjefalle, alt jewode!« Se besoch sich e paar Ame lang. Dann laht se dat Dinge höösch us der Hand un saht fass: »De Spejele sin och nit mih dat, wat se ens wore. Bestell mer för morje der Friseur!«

Veezehn Dag späder leet der Dokter uns wesse, dat de Tant wal vun Laufe avkôm. »Marjadeies«, reef et Lenche verbaert, »wä soll ehr dat beibränge! Nit mih laufe künne? Dat üvverlääv se nit, dat ess et Engk!« Ävver ich kannt ming Tant un saht: »Wad ens av, die weed widder noch e Loch derdurch wesse!« Un richdig! »Wann dat et Schlemms ess«, saht se, »dann kann ich noch e Fedderchen opblose. Och met enem Rollstuhl ka'mer bes an der Dom fahre.«

De Tant ess noch zweiunnungsig wode. Ich han erlääv, wie se sich en ehrem letzte Johr vör Ping krömmten un dann, noh däm Anfall, opsprung un sung: »Ich möchte noch mal zwanzig sein...«

En der Rollstuhl ess se nit jekumme, ävver se wor doch ärg waggelig op de Bein. Dreimol en der Woch leet se sich met der Tax nohm Café Reichard fahre, weil se vun do us bei ner Tass Kaffe der Dom sinn kunnt. Dann jingk ehr et Hätz op. Wie jesaht: »Wä de Ärme hange liet, dä ess üvverall verlore!«

Mer stundte öm et Bett eröm, wie ming Tant Julche der letzte Odemzog dät. Se log do, zefridde, ich meinen esujar: met enem Jriemele om Jeseech. An sei han ich jedaach, wie ich he dat Rümche jeschrevve han:

Häss Do op Dinge Levvenswäg  
E Hätz voll Fruhsenn metjekrög,  
Jedold un och Aki,  
Un fählt Der nit der Levvensmot,  
Häss klor der Kopp un rauhig Blot,  
Sag, Minsch, wat wells Do mih?

Hilde Ströbert

## Et Levve ess zo koot, föör e lang Jeseech ze maache

Et wor en de veezizer Johre. Minge Vatter wor em Kreeg. Ich, domols e Kälche vun zwölf Johr, wor met minger Mamm allein zo Hus.

Eines Morjens, eh dat ich noh der Haltestell am Reehler Jödel schrönte, för met der Veezehn, wie jeden Dag, noh der Schull om Thürmchenswall ze fahre, saht ich för mi Mutter: »Ich weiß nit, wie et kütt, ävver ich ben dise Morje ärch jot jesennt.«

Mi Mutter, vun Nator us immer fründlich, meinte janz drüch: »Leeve Jung, nen Dag, an däm mer keine Jrund hät, bedröv ze sin, ess Jrund jenog, för aläät ze sin.«

An un för sich kann ich nit jot behalde. Ävver dä Satz han ich mi Lebdesdag nit verjese un versöke och hüek noch, donoh ze levve.

An däm Morje schnappten ich meer ming Mamm un jöckten met ehr durch de Köch; em Radio spillten se jrad ne Foxtrott.

Ävver wie mer weiß, besteit et Levve nit nor us Sonnedage. Su hatt et mich och ens erwisch. Ich wood immer winnijer, un kei Minsch woss, woröm. Wie ich su en zwanzig Pruzent zo

winnig op de Wooch braht, versooken se en der Universitätsklinik, eruszekrije, wat derhinger stohch. Se han nix jefunge. Su log ich bal veer Mond em Spidol, un de Döktersch wossten nix met meer anzefange. Am Engk wollten se mich för ze sterve noh Hus shecke. Aachundressig Johr wor ich un hatt zwei klein Puute. Minge Rentenansproch wor noch ärg mager. Do kom ich an et Simeleere, wie ming Frau met dä zwei Quös sich ohne mich durchschlage künnt. Vun däm Dag an hät mich keiner mih laache sinn. Wie mer leich rode kann, hät et ävver jot jejange. Nen Dokter hät op jot Jlöck jeschnedde, un et wor de richtije Plaaz.

En däm Summer si'mer met der janze Famillich, ming Eldere woren och derbei, en de Birg gefahre, för Orlaub ze maache. Wie mer do su durch der Bösch leefte, blevv op eimol dat janze Schmölzje stonn un lo'ten mich verbasert an.

Wat wor passeet? Ich hatt et eeschte Mol widder jelaach. Meer wor dä Satz us minger Puutezick widder enjefalle: »Nen Dag, an däm mer keine Jrund hät, bedröv ze sin, ess Jrund jenog, för aläät ze sin.«

Späder han ich ene Satz jefunge, dä mer genau esu jot jefällt. Ehr kennt en allt:

»Et Levve ess zo koot, för e lang Jeseech ze maache.«

*Hermann Hertling*

## Originalitäten und Spezialitäten, serviert von Gustav Hamacher

Es gibt Bücher, die sind liebenswert, weil man ihnen anmerkt, daß sie aus Liebe zur Sache geschrieben sind. Zu ihnen gehört das Buch »Kölner Originalitäten und Spezialitäten« von Gustav Hamacher. In den vier großen Kapiteln »Jet för zo süffele un zo müffele – De kölsche Foderkaat«, »Kölner Geschichte – us ahler Zick«, »Us demm ›Hillije Kölle« und »Kölsches Brauchtum« hat er zusammengestellt, was er über Köln weiß und an Köln liebt. Manchmal meint man hinter den einzelnen Beiträgen noch die Zeitungsausschnitte erkennen zu können, die er sicher, wie viele Kölner, gesammelt hat (im Besitz des Heimatvereins sind mehrere große Klebebande und Lose-Blatt-Sammlungen dieser Art) und auf die er sich stützt. Im Literaturverzeichnis (S. 104) sind allerdings ausdrücklich nur ein Artikel aus der »Kölnischen Rundschau« und ein Sonderdruck aus dem »Kölner Stadt-Anzeiger« angeführt. Erstaunlicherweise fehlen in diesem Verzeichnis Hamachers zumindest zwei Werke, die für die Themen seines Buches unmittelbar einschlägig gewesen wären: das große dreibändige

Werk »Volkstum und Volksleben in Köln« von Joseph Klersch und das Buch »Das ist nur in Köln zu sehen« von Helmut Signon, beide übrigens im Verlag J. P. Bachem erschienen, der auch Gustav Hamachers Buch verlegt hat. Die zusätzliche Benutzung einiger zuverlässiger Nachschlagewerke wäre dem Buch Hamachers zweifellos zugute gekommen.

Denn wenn man eine Buchbesprechung nicht als Gefälligkeit gegenüber dem Autor, sondern als Dienst an den Lesern versteht, die einen Anspruch auf Redlichkeit haben, dann darf man nicht verschweigen, daß man sich auf das, was man bei Hamacher liest, leider nicht immer verlassen kann. Manches davon merkt der aufmerksame Benutzer schon auf den ersten Blick, etwa, daß vor 150 Jahren noch keine »Pädsbahn« durch Köln fuhr (S. 9; in Stelzmann/Frohns »Illustrierter Geschichte der Stadt Köln« kann man nachlesen, daß 1877 die erste, 1907 die letzte Pferdebahn durch Köln fuhr), daß der Südteil der römischen Stadtmauer nicht vom Neumarkt, sondern von der Griechenpforte aus über Alte Mauer am Bach und Blaubach bis zum Mühlenbach führte (S. 26), daß die Kölner Zünfte und die Bauerbänke nicht im Jahre 1878 durch die französische Verwaltung aufgehoben worden sein können (S. 35), daß et »Schnüsse Tring« und »der Schmitzen Hen« nicht zu den Figuren aus den Liedern Willi Ostermanns gehören (S. 82) und daß die Arie »Kommt ein schlanker Bursch gegangen« in Webers »Freischütz« nicht von Agathe, sondern von Ännchen gesungen wird (S. 85). Wer genauer Bescheid weiß, wird weitere Ungenauigkeiten entdecken, etwa daß Wilhelm Vierkötter bei der »Erfindung« des Halven Hahns im Jahre 1878 keineswegs achtzig Jahre alt war (S. 16; vgl. »Alt-Köln« Heft 92 S. 26), daß der Name des Platzjabbeck in seinem ersten Teil nichts mit dem Altermarkt zu tun hat (S. 30), sondern daß »Platz« hier die alte Bedeutung »Rathaus« hat (vgl. »Alt-Köln« Heft 92 S. 25 Anmerkung 12), daß die Schlußzeile von »Jan un Griet« nicht »Dat Led vum Jan un Griet« (S. 38), sondern »dat leht (lernt!) vum Jan un Griet« lautet, daß der Bildhauer, der im Auftrag von Jupp Engels die Figuren von Tünnes und Schäl im Brigittengäßchen geschaffen hat, nicht Walter Reuter (S. 52), sondern Wolfgang Reuter heißt (vgl. »Alt-Köln« Heft 57 S. 13), daß der Text des Liedes vom »Schmitzen Hen« nicht von einem gewissen Gerhard Roesberg (S. 53), sondern von Gerhard Schnorrenberg stammt, während Roesberg mit Vornamen Joseph hieß, daß es schließlich an St. Maria im Kapitol keinen »Lichthof« (S. 63), wohl aber einen »Lichhof« gibt und daß dieses Wort »Leichenhof« bedeutet.

Wenn es »ernst« wird, geht Gustav Hamacher aus dem Hochdeutschen ins Kölsche über. Auch das wirkt sympathisch. Die

entsprechenden Texte freilich sind, wie das in Kölner Büchern leider weithin üblich ist, vom Druckfehlerteufel heimgesucht worden, offenbar ohne daß ihm nennenswerter Widerstand geleistet worden wäre. Manches muß freilich auch auf den Autor selbst zurückgehen, etwa daß er Texte von Johannes Theodor Kuhlemann (S. 19), Albert Schneider (S. 45), Willi Ostermann (S. 54 und S. 97) und Karl Berbuer (S. 56 und S. 63) nicht in deren eigener Orthographie wiedergibt, sondern in derjenigen Wredes, während er die Texte von Carl Cramer (S. 37), August Schnorrenberg (S. 70) und Joseph Klersch (S. 98) in dieser Hinsicht unverändert läßt. Carl Cramer als Autor von »Jan un Griet« hat Hamacher übrigens zu nennen vergessen (S. 37), ebenso wie den Autor der Verse

## Wat hä noch sage woll

Leever en Flehch op der Nas wie e Pääd om decke Zih.  
HAH

von Seite 14, die möglicherweise ein Gedächtnis-Zitat aus Peter Berchems Gedicht »Der kölsche Zappes« sind. Sowohl der kölsche als auch der hochdeutsche Text sind durch Druckfehler einmal so verderbt, daß man sie kaum noch verstehen kann: Im dritten Satz auf Seite 90 muß es »jehange« statt »gejängk« und im zweiten Satz auf Seite 34 »eher« statt »aber« heißen. In das lateinische Zitat auf Seite 68 haben sich gleich drei Fehler eingeschlichen; es lautet korrekt:

*Quot pendere vides baculos tot episcopos annos  
Huic Agrippinae praefuit ecclesiae.*

Man muß, wie gesagt, nach dem, was hier erwähnt ist, nicht suchen, man findet dieses und anderes auf so ziemlich jeder Seite. Und ich erwähne es, um demjenigen einen Gefallen zu tun, der ein solches Buch kauft, weil er sich darin zuverlässig informieren und dann für eigene Zwecke darauf zurückgreifen will. Er kann sich die hier genannten Korrekturen in sein Exemplar am Blattrand eintragen. Schöner wäre es gewesen, wenn die erforderlichen und möglichen Korrekturen vor der Drucklegung erfolgt wären. Dann wären auch Gustav Hamachers großes Engagement und sein reiches Wissen über »Kölner Originalitäten und Spezialitäten« in ungetrübtetem Licht erstrahlt.

HAH

Gustav Hamacher, »Kölner Originalitäten und Spezialitäten«. J. P. Bachem Verlag Köln, 1988, 104 Seiten mit sechs Zeichnungen von Heinz Kroh.

## Bildnachweis:

S. 1: Hermann Claasen, »Köln, Heimkehrer 1947«, © VG Bild-Kunst, Bonn 1995; aus: Hermann Claasen, »Nichts erinnert mehr an Frieden. Bilder einer zerstörten Stadt«, hg. v. Hans J. Scheurer und Jan Thorn-Prikker, DuMont Buchverlag Köln 1985, Abb. 54, S. 64; S. 4: Hans Maes, aus: »Kayserswerth. 1300 Jahre Heilige, Kaiser, Reformen«, hg. v. Christa-Maria Zimmermann und Hans Stöcker, Tritsch Verlag Düsseldorf, 2. A. 1981, Abb. 82, S. 22; S. 10 und S. 11: Hermann Claasen, ohne Bildtitel, © VG Bild-Kunst, Bonn 1995, aus dem Archiv der Pfarrgemeinde St. Georg; S. 13: Rheinisches Bildarchiv, Inv.-Nr. 176151; S. 14: aus: »Der Garten der Besinnung und des Friedens an St. Georg in Köln«, o. J., S. 23; S. 20: Historisches Archiv der Stadt Köln; S. 21: aus: »Theater – brandheiß. Eine Ausstellung der Theaterwissenschaftlichen Sammlung, Universität zu Köln«, 1995, Abb. 8, S. 17; S. 23: Willy Key, aus: Johannes Theodor Kuhlemann, »Der Alltag eß vun Wundere voll!«, hg. v. Joseph Klersch, Balduin Pick Verlag Köln 1954, S. 5; S. 25: Universitäts- und Stadtbibliothek Köln; S. 29: Rheinisches Bildarchiv Köln, Inv.-Nr. 11914; S. 34 (links und rechts), S. 35 und S. 36: aus: Klaus Flink, »1000 Jahre Leichlingen«, hg. v. der Stadt Leichlingen 1974.

**Herausgeber:** Heimatverein Alt-Köln e. V. zur Pflege kölnischer Geschichte, Sprache und Eigenart  
Vorsitzender: Dr. Heribert A. Hilgers,  
Vor den Siebenburgen 29–31, 50676 Köln  
stellv. Vorsitzender: Hermann Hertling,  
Von-Holte-Straße 14, 50321 Brühl  
Schriftführer: Hubert Philippsen,  
Grunerstraße 7, 51067 Köln  
Schatzmeister: Franz Cramer,  
Am Botanischen Garten 39, 50735 Köln

**Verlag:** Heimatverein Alt-Köln e. V.

**Redaktion:** Dr. Heribert A. Hilgers

**Druck und Anzeigenverwaltung:** Greven & Bechtold GmbH,  
Sigurd-Greven-Straße, 50354 Hürth

**Vertrieb:** Hubert Philippsen

**Konten des Heimatvereins:**

Stadtparkasse Köln Nr. 266 2013 (BLZ 370 501 98)

Kreissparkasse Köln Nr. 32 625 (BLZ 370 502 99)

Kölner Bank von 1867 Nr. 1483 6004 (BLZ 371 600 87)

Ein Bezugspreis wird für »Alt-Köln« nicht erhoben; er ist im Mitgliedsbeitrag des Heimatvereins enthalten.



"Wat morjens passeet, kütt em Hännische ovends op et Tapeet."

## Unser Herz schlägt kölsch - "och für et Hännische"

**E**in bißchen Ernst ist manchmal schon dabei, wenn echte Kölner augenzwinkernd behaupten: "Wann et ens hatt op hatt köm, dat Schauspill un die Oper könnte mer zomache, ävver et Hännische möht wigger spille". Denn wo wird Politikern und hochgestellten Bürgern sonst noch so respektlos – aber humorvoll – der Spiegel vorgehalten, wie auf der heißgeliebten Puppen-

bühne? Zum Lachen war den Puppenspielern allerdings nicht immer zumute. Oft genug fiel der Vorhang auf unbestimmte Zeit. Doch irgendwann ging's immer wieder weiter. Und weitergehen soll es auch in Zukunft. Wir unterstützen unser Hännischen-Theater – nicht nur finanziell.

Hier wird noch wahres Brauchtum gepflegt und bewahrt.



**Kreissparkasse Köln**

Tradition und Zukunft